

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. D., Drau, Sadgasse Nr. 8, Fernruf: Nr. 25-07, 25-08, 25-09. Ab 10 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-07 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das RG-Expedient beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.000. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 80.



Ercheint werktäglich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Altrecht durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr) und 36 Rpf Zustellungsgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 351 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 17. Dezember 1943

Einzelpreis 10 Rpf

Das grosse Aber

Nachdenkliche Betrachtungen mit dem britischen Rechenstift zum Thema „zweite Front“

in Lissabon, 16. Dezember

Nach der Konferenz von Teheran wird das Thema einer zweiten Front wieder stärker erörtert. Man sieht aber die Dinge viel nüchterner an, als im Überschwang der ersten Ankündigungen. So schreibt die Londoner Zeitung „Daily Express“ u. a.:

Angenommen, daß eine Invasionstreitmacht von fünfzig Divisionen in Betracht käme, ergeben sich für den Generalstab folgende Aufgaben:

Rechtzeitige Bereitstellung riesiger Mengen Munition, Brennstoff und Lebensmittel, ferner die Regelung der Frage der Frischwasserversorgung. Dies bedeutet die Herbeischaffung von 10 000 Tonnen Wasser pro Tag, da die Deutschen sicherlich sämtliche Wasserversorgungsanlagen vernichten würden. 10 000 Tonnen Wasser könnten aber nicht in Tanks verladen werden, sondern müßten ebenso wie Benzin in Hunderttausenden von Behältern aufbewahrt werden. Ferner müßten die Landungsoldaten schleunigst mit Frischfleisch, Gemüse und Frischbrot versorgt werden. Da aber noch vor der Landung der Soldaten die Flugplätze in der Nähe des Brückenkopfes nicht nur erobert, sondern auch für den Gebrauch durch die Luftfahrt der Westmächte hergerichtet werden müßten, ergibt sich die Notwendigkeit, Hunderte von Straßenbaumaschinen, Walzen und Baggern bereitzustellen. Dazu kämen die Wiederherstellung der wichtigsten Straßen und die Ausbesserung gesprengter Brücken, für die schwere Maschinen benötigt werden. Für die Hafenanlagen und Eisenbahnen werden Kräne, Dampfwalzen, Zementmaschinen und rollendes Material gebraucht.

Dazu kommen Signalanlagen, Schienen und ein ganzes Heer von Eisenbahnarbeitern und die dazugehörigen Verkehrsbeamten. Da für je fünf kämpfende Soldaten ein Fahrzeug bestimmt sei, müßten auch mehrere hunderttausend Kraftwagen und Pferdefuhrwerke bei der Invasion mitgenommen werden.

Weitere Kopfschmerzen verursacht die Bereitstellung von Ersatzteilen für diese riesigen Fahrparks. Schließlich sei die Ausrüstung von Hospitalen ebenso wichtig wie beispielsweise die Versorgung mit Generatoren für die Stromerzeugung. Wenn auch bei Beginn der Invasion der Nachrichtenverkehr durch Radio aufrechterhalten wird, so müßten doch so schnell wie möglich Kilometer um Kilometer Telephonkabel verlegt werden.

Große Lautsprecher zur Unterrichtung und Belehrung der Zivilbevölkerung sollen mitgenommen werden. Die Zivilbevölkerung darf nicht vernachlässigt werden, da sie sonst den militärischen Operationen hinderlich sein kann. Im Invasionsgebiet muß alles erneuert und ersetzt werden, insbesondere Kleider und Schuhwerk. Die Truppe benötigt ferner noch Wäschereien und andere Einrichtungen sowie ihre eigene Post mit Fernschreibern und Telefonen. Auch die Krisis-korrespondenten mit ihren Führungsapparaten, Telefonanlagen, Zensur und vielen anderen Dingen müßten berücksichtigt werden. Bei allen diesen Dingen dürfe man aber nicht die Notwendigkeiten vergessen, die sich aus der Spionage ergeben.

Weiter zählt der Verfasser die Millionen von Granaten, Landminen, Tausende von Panzern und Geschützen, Mörsern und anderen Waffen auf, die transportiert und sehr vorsichtig verstaubt werden müssen. Diese Arbeit sei ungeheuer zeitraubend, denn was zuerst gebraucht würde, müsse zuletzt an Bord gebracht werden. Bei der Verteilung des Transportgutes müsse berücksichtigt werden, daß das Schiff versenkt werden

könnte, was sich auf den Erfolg der Operationen auswirken müßte. Praktisch müßte alles in doppelter Menge bereitgestellt werden, weil die Schiffe mit Kriegsmaterial bei der Überquerung des Meeres »Zufälligkeiten« der gegnerischen Angriffe ausgesetzt seien.

Eine Invasion sei eine in alle Einzelheiten gehende und vor allem technische Aufgabe. Mehr als eine Million Offiziere und Mannschaften seien nötig, um die fünfzig kämpfenden Divisionen zu versorgen. Diese zusätzliche Menschenmenge von einer Million müsse gleichfalls mit allen Dingen des täglichen Bedarfs versorgt werden. Es sei wahrscheinlich schwieriger, den notwendigen Schiffsraum für die Invasion zusammen-

zubringen, als die fünfzig Divisionen in England bereitzustellen.

Ob der Aufsatz den Zweck hat, die englische und sowjetische Öffentlichkeit darauf vorzubereiten, daß es so einfach mit der »Invasion« doch nicht ist und ein nochmaliges Verzögern der »zweiten Front« erklären soll? Fast möchte man es glauben, obwohl die Briten keine andere Wahl mehr haben dürften, als selbst nun wirklich Opfer zu bringen, wie auch der amerikanische Journalist Claper sie seinen Landsleuten ankündigt, denen er im Zusammenhang mit dem Krieg gegen Asien sagen muß: »Für uns Amerikaner beginnt erst das große Sterben!«

Fast 100 000 Todesopfer zugegeben

Was Amery über die Auswirkung des Hungerkrieges gegen Indien

in Stockholm, 16. Dezember

Der englische Indienminister Amery beantwortete am Donnerstag im Unterhaus einige Anfragen über die Zahl der Opfer des britischen Hungerkrieges gegen das indische Volk. Er weigerte sich natürlich, eine Gesamtzahl für ganz Bengalen zu nennen, da die Unterlagen angeblich »nicht verfügbar« seien. In der Stadt Kalkutta, so gab er zu, seien vom 16. August bis 11. Dezember 16 285 halberhungerte Inder in den Krankenhäuser eingeliefert worden, von denen 6136 starben. Außerdem aber seien von der Polizei und inoffiziellen Hilfsorganisationen in der Zeit vom 1. August bis 1. Dezember 9216 Leichen aufgefunden worden.

Das ergibt also für eine Zeit von vier Monaten mehr als 15 000 Hungertote allein für Kalkutta, angesichts der Tat-

sache, daß Amery als einer der Hauptschuldigen am Hungerkrieg gegen die indische Bevölkerung bezeichnet worden ist, immerhin ein bemerkenswertes Eingeständnis. Bezeichnend für die britische offizielle Zahlenakrobatik ist eine Bemerkung, die Amery so nebenbei einfließen ließ, an Cholera seien in Bengalen zwischen dem 27. Juli und 13. November 77 938 Inder gestorben.

Damit kommt man den Tatsachen etwas näher. Seine Angaben immer wieder für andere Zeitspannen zeigen aber deutlich, wie er sich bemüht, den wahren Sachverhalt zu verschleiern. Wie erinnerlich waren selbst von englischen Zeitungen Millionenzahlen der verhungerten und durch Seuchen ums Leben gekommenen Inder genannt worden. Stehe auch den Tatsachenbericht der amerikanischen Zeitung »Life« auf Seite zwei unseres heutigen Blattes.

Amerikanischer Bericht aus Bengalen

in Lissabon, 14. Dezember

Alle Schreckensbilder, die man sich von dem Massensterben in Indien macht, werden von den nüchternen und sachlichen Tatsachenschildern des amerikanischen Journalisten Williamson Schiffer weit in den Schatten gestellt. Die amerikanische Zeitschrift »Life« veröffentlicht im letzten Novemberheft den Bericht aus Kalkutta, der zusammen mit den Aufnahmen des Verfassers ein grauenvolles und erschütterndes Bild gibt. Mehr als 50 000 Menschen verhungern wöchentlich allein in der Provinz Bengalen.

Diese Zahl stammt, wie Schiffer hervorhebt, von amerikanischen Beobachtern, die in den letzten Monaten das Landesinnere bereisten und jetzt nach Kalkutta zurückgekehrt sind. Sie stellt auch nicht etwa eine Höchstzahl, sondern ein Minimum dar. »Ganze Dörfer sind völlig ausgelöscht worden, und Majorie und andere Seuchen breiten sich im Hungergebiet wie Lauffeuer aus. Scharen verhungender Menschen stehen wie Leichenzüge ziel- und planlos durch das Land, um Nahrung zu suchen. Millionen leben seit Monaten von Blättern, Wasserpflanzen und Gräserarten, die man sonst als Viehfutter verwendet. Der Reisende, der mit dem Zug durch das Land fährt, sieht an den Bahndämmen unzählige verhungerte Menschen sitzen, die sich auf jede fortgeworfene Bananenschale und jeden Melonenüberrest stützen, um sie gierig zu verschlingen.«

In Kalkutta so wie in den Dörfern und Städten Bengalens verspürt man den Geruch verwesender Toter und steht in den Augen der Verhungerten überall den gleichen Blick verfolgt und sterbender Tiere. Unaufhörlich versuchen Scharen von Halberhungerten nach Kalkutta hin-

zu gelangen — in der Hoffnung, dort Hilfe zu finden. Unzählige dieser Menschen sind nur noch Skelette. Die für die hungernden Massen eingerichteten 9 000 Kalkuttas können höchstens 600 Personen fassen. Alle übrigen müssen dem Tod in den Straßen überlassen bleiben. Die Cholera greift ebenfalls um sich. Es fehlt an Lazaretten, und man kann bestenfalls 2000 Cholerakranken ärztliche Pflege und Unterkunft angedeihen lassen. Kirchhöfe und Verbrennungsstätten sind seit langem nicht mehr in der Lage, ihre Arbeit zu bewältigen. Tag und Nacht werden die Leichen verbrannt, und vor den Verbrennungsstätten stehen endlose Schlangen von Menschen, die ihre Toten mit sich schleppen, um sie dem Feuer zu überantworten.

Grotesk mutet es in dieser Stadt des Todes an, wenn dicht an den Straßen und Plätzen, auf denen die sterbenden Menschen liegen, in Restaurants und britischen Klubs Engländer und reiche Inder Mahlzeiten einnehmen, bei denen fünf Gänge die Regel sind. Man hört in diesen Straßen des Blends Musik und Tanzkapellen aus den Klubbäusern, in denen sich die kleine britische Oberschicht unterhält. Das Bild dieser zwei Welten nebeneinander erscheint uns unverständlich.

Dieses »Hungersterben Bengalens«, so schließt der amerikanische Journalist, »hat aufgehört, eine indische oder britische Angelegenheit zu sein — es ist eine Katastrophe von internationaler Bedeutung und noch nie gekanntem Ausmaß. Daher ist auch eine internationale Lösung von gebieterischer Notwendigkeit. Man muß sich auch in Washington darüber klar sein, daß selbst Amerika nicht von einer Verantwortung an diesem Grauen freigesprochen werden kann.«

Der deutsche Wehrmachtbericht

Gelände bei Kirowograd gewonnen

Am Pripiet hohe Blutverluste der Sowjets — Stärkere Feindangriffe in Italien

dnb Führerhauptquartier, 16. Dezember
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Mehrere Angriffe der Sowjets gegen den Brückenkopf von Cherson brachen im zusammengefaßten Abwehrfeuer zusammen.

Im Raum von Kirowograd setzten unsere Truppen nach Abwehr feindlicher Angriffe ihren Gegenangriff fort und nahmen gegen zähen feindlichen Widerstand mehrere Ortschaften und wichtige Geländeabschnitte im Sturm. Am Pripiet griffen die Sowjets mit Panzerunterstützung an. Sie wurden unter hohen bluti-

gen Verlusten abgeschlagen. Im Kampfraum von Slobin schalteten auch gestern nach wechselvollen Kämpfen alle Durchbruchversuche des Feindes. Südlich Nowel sind schwere Abwehrkämpfe gegen die mit überlegenen Kräften angreifenden Sowjets im Gange.

An der Ostfront wurden gestern 76 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Im Westabschnitt der süditalienischen Front trat der Feind gestern beiderseits Mignano mit stärkeren Kräften zum Angriff an. Die Angriffe wurden unter Abschluß zahlreicher Panzerabgeworden. Um eine verloren gegangene Höhe nordwestlich Mignano wird noch gekämpft.

Bei Fortsetzung ihrer im Ostabschnitt mit Panzerunterstützung geführten Angriffe erlitten die Briten auch gestern schwere Verluste an Menschen und Material.

Ein nordamerikanischer Bombenverband griff in den Mittagsstunden des gestrigen Tages die Stadt Innsbruck an. Durch Sprengbomben entstanden vor allem Schäden in Wohnvierteln und an kulturellen Gebäuden.

In der vergangenen Nacht flogen wenige feindliche Störflugzeuge in das rheinisch-westfälische Industriegebiet ein.

Freihafen für Paraguay

dnb Buenos Aires, 16. Dezember

Als Zusatzvertrag zu dem Handelsabkommen zwischen Argentinien und Paraguay wurde jetzt von den Außenministern beider Länder ein Vertrag unterzeichnet, nach dem Argentinien an Paraguay Freihafen in den Häfen Buenos Aires und Rosario gewährt. Ferner verpflichtet es sich, daß Straßennetz zur Grenze von Paraguay auszubauen.

Die Sperre um Tschungking

dnb Tokio, 16. Dezember

Im Kampf gegen die Versorgung Tschungkings auf dem Luftwege aus Indien erzielte die japanische Luftwaffe seit Mitte Oktober folgende Ergebnisse: 41 Feindmaschinen abgeschossen, davon 14 große Transportflugzeuge. 28 Maschinen einschließlich von 22 Großflugzeugen wurden entweder beschädigt oder in Brand geschossen. Die japanischen Verluste belaufen sich auf neun Maschinen.

Die ausländischen Arbeiter

Sind sie eine Gefahr und für wen?

in Berlin, im Dezember

Mit häßlichen Mienen hat der Feind immer wieder behauptet, Deutschland schaffe sich mit den ausländischen Arbeitern gefährliche Gegner ins Land. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat in seiner Rede vor den ausländischen Verbindungsmännern der Deutschen Arbeitsfront, dieses Gerücht als einen nur aus der Vorstellungswelt unserer Gegner verständlichen, völlig haltlosen Unsinn abgetan, dafür stellte er einen anderen Gedankengang heraus, daß nämlich die Begegnung mit dem deutschen Sozialismus in den Millionen fremdvölkischer Arbeitskräfte ein Verständnis für das Reich und seine Ziele erweckt habe, das nicht nur dem Gastland von unschätzbarem Augenblickswerte sei, sondern auch dem zukünftigen, auf gegenseitiger Achtung der Nationen basierenden Europa zu höchstem Nutzen gereichen werde.

Die Probleme

Über die Probleme, die mit einem verstärkten Ausländereinsatz im Reich notwendig entstehen müßten, hat man sich in Deutschland von Anfang an nicht den geringsten Täuschungen hingeeben. Man war sich darüber klar, daß man bei einem Rückgriff auf die europäische Arbeiterreserve größtenteils Kräfte ins Land ziehen würde, deren geistige Welt, noch immer wesentlich von den Gedankenängsten des Marxismus bestimmt war. Auch die offene und zumal in den westeuropäischen Ländern nicht unwirksame Hetze der feindlichen Nachrichtensender und einer hemmungslos betriebenen Flüsterpropaganda mußte in die Rechnung einkalkuliert werden.

Belastungen

Eine Überprüfung der politischen Zuverlässigkeit kam dennoch nicht in Frage: sie hätte einen Überwachungsapparat vorausgesetzt, dessen Schaffung weder erwünscht noch möglich war, und überdies die Auswahl der Arbeiter auf ein nicht tragbares Minimum beschränkt. So kamen Millionen von fremdvölkischen Arbeitern ins Land, von denen wir auch heute noch, nachdem sie alle Befürchtungen, die man an ihre Aufnahme knüpfen mußte, an gegenstandslos erwiesen haben, annehmen müssen, daß in der Hauptsache Arbeitslosigkeit und Hunger der Anlaß waren, dem Ruf ins Reich zu folgen, vielleicht ein mehr oder weniger sanfter Druck ihrer Regierungen, die froh waren, ihre untätig herumlungern Massen auf eine so billige Weise loszuwerden. Wir dürfen darüber hinaus sogar annehmen, daß unter ihnen einige waren, die von der Gegenseite absichtsvoll als Agenten in deutsche Betriebe entsandt wurden.

Der Gang der Ereignisse schien einer solchen Agententätigkeit nicht einmal ungünstig. Mit der außerordentlichen Inanspruchnahme unserer militärischen Kraft ergaben sich auch an der inneren Front zeitweilige, psychologische Schwächestände, die sicher auch auf die Massen der ausländischen Arbeiter nicht ohne Einfluß blieben. Hinzu kam, daß diese selbstverständlich auch all den Einschränkungen unterworfen wurden, die für die deutsche Zivilbevölkerung Gültigkeit haben, und daß sie in den Industriegebieten den Gefahren des alliierten Luftkrieges in erhöhtem Maße ausgesetzt waren.

Daß diese nur unwillig ins Reich gekommenen und hier derartigen Belastungen ausgelieferte Masse Mensch in der Hand geschickter Scharfmacher und Wähler ein williges Instrument der Sabotage und des gemeinen Widerstandes darstellen würde, — diese Folgerung mußte sich einem ausländischen Beobachter in der Tat als naheliegend und fast naturgebend aufdrängen.

Die Wirklichkeit

Die Wirklichkeit sieht trotzdem ganz anders aus. Die ausländischen Arbeiter sind nicht nur — eine wenig beachtete, betriebstechnisch jedoch überragende Leistung! — restlos in den deutschen Arbeits- und Produktionsprozess eingeschmolzen und der deutschen Rüstungsindustrie in einer Weise nutzbar gemacht, die weit über ihr früheres Maß an Leistung hinausgeht, sie haben auch innerlich einen spürbaren Kontakt mit dem europäischen Dasein gewonnen. Sabotageakte sind äußerst selten

vorgekommen. Man darf ohne weiteres annehmen, daß an diesem eindeutig festzustellenden Erfolg die aufsichtführenden Bemühungen ihren keineswegs geringen Anteil haben, doch wäre es sicherlich falsch, ihn allein auf die Einwirkungen einer solchen von außen ansetzenden Überwachungs Gewalt zurückzuführen.

Was die Ausländer sagen

Spricht man mit ausländischen Arbeitern selbst über diese Frage, so geben sie in der Regel zu, daß trotz zahlreicher Wünsche, die offen geblieben sind, während des Krieges auch nicht erfüllt werden können, die Bedingungen ihres Arbeitseinsatzes sich erheblich anders, und zwar günstiger — gestaltet, als sie selbst es erwarteten. Findet die unumgänglich notwendige Unterbringung in Lagern auch keine große Gegenliebe, so müssen sie die Bemühungen der hierfür zuständigen Arbeitsfront, menschenwürdige und hygienisch einwandfreie Unterkünfte zu schaffen, doch anerkennen, — die Tatsache, daß die 22 000 Lager mit ihren fast drei Millionen Bewohnern, die zur Zeit von der DAF betreut werden, sämtlich nach dem Modell der Baracken gebaut wurden, die für deutsche Arbeiter vor dem Kriege entwickelt wurden, hat in dieser Hinsicht ihre Wirkung nicht verfehlt. Auch die korrekte Behandlung, die nationalitätenmäßige Aufteilung, die bei einer Beteiligung von 21 europäischen Nationen nicht immer ganz einfach ist die Beköstigung und schließlich auch die seelische Betreuung, die unter aktiver Beteiligung der jeweiligen Länder selbst erfolgt, werden mit Worten höchster Genauigkeit bedacht.

Die tiefste und dauerhafteste Wirkung dürfte trotzdem von der deutschen Wirklichkeit selbst ausgegangen sein, die auch nach vier Jahren Krieg noch die innere Kraft aufbringt, Millionen fremdländischer Arbeitskräfte in ihre Wirtschaft aufzunehmen, ihnen jede Bewegungsmöglichkeit zu lassen und trotzdem vom eigenen Volkstum zu trennen.

Entwicklungen

Dem deutschen Arbeiter gehört hier eine besondere Anerkennung. Er ist seinen ausländischen Berufskameraden vom ersten Tage mit größter Aufgeschlossenheit gegenübergetreten, er hat es verstanden, ihr Mißtrauen zu besiegen und ihnen gegenüber dennoch jenen Abstand zu wahren, der im Interesse beider Teile notwendig ist, und durch sein Vorhandensein allein, durch sein fachliches Können so gut wie durch seine geistige Beweglichkeit und seinen sozialen Stolz, einen sehr lebendigen Eindruck von der soliden Daseinsfestigkeit des deutschen Arbeitslebens zu geben. Dem kam zugute, daß in den Reihen der ausländischen Arbeiter ein gesundes, die Wirklichkeit betrachtendes Denken festzustellen ist. Hier wird eine Entwicklung sichtbar, die vor einem Jahrzehnt auch in Deutschland festzustellen war: in dem Augenblick, wo der Arbeiter von der Klammer seiner Parteifesseln befreit und des Breites entledigt wird, das ihm die Nutznießer seiner Beiträge vor die Stirne genagelt haben, reagiert er durchaus richtig; sein politischer Instinkt weist dann sehr bald einen höheren Grad der Entwicklung auf, als dies bei Angehörigen einer mittleren, »bürgerlichen« Schichtung der Fall ist.

Mit der Kenntnis eines Landes, das der Welt das Beispiel des planmäßigen, wenn auch durch die Kriegsverhältnisse im Tempo etwas verlangsamten Aufbaus eines Sozialstaates höchster und letzter Ordnung bietet, und ausgerüstet mit einem fachlich durchgebildeten Können sowie einer gesunden politischen Urteilskraft, die es gelernt hat, den Schein der Dinge von ihrem inneren Kern zu unterscheiden, wird er eines Tages in seine Heimat zurückkehren. Ihm selbst ist es dann überlassen, aus den Erfahrungen, die er in Deutschland bezug seine Folgerungen zu ziehen. Vielleicht, daß die Manern der sozialen Reaktion, die heute noch um das Wirtschaftsleben vieler europäischer Länder gezogen sind, von ihm dann kurzerhand niedergeworfen werden. So würde sich das Wort vom »trojanischen Pferd« doch noch erfüllen, allerdings anders, als die Gegner heute es meinen.

Eine Eismeer-Insel zu verschenken!

Nützlicher als das herrenlose Eiland im Polarmeer erschien eine Zigarette

Von Kriegsberichterstatter **R. Adolf Jacobs**

PK Im Norden Die verräucherte Stube des Kapitäns Larsen ist vollgestopft mit Raritäten und seltsamen Reiseandenken. Eisbärenfelle und Harpunen, wie sie die alten Walfänger benutzten, zeugen von abenteuerlichen Eismeerfahrten. Kapitän Larsen bittet uns freundlich, Platz zu nehmen. Unaufgefordert kramt er in einer Kiste herum und holt einen Haufen abgegriffener Photos hervor.

Das hier ist die Viktoria-Insel, meint der breitschultrige Hüne und zeigt auf ein kleines Amateurbild. Es ist nicht viel darauf zu sehen, eine flache Eiskuppe in der grauen Unendlichkeit der Polarsee. Wir haben das Inselchen entdeckt. Es war im Juli 1898. Ich war damals noch Junge auf dem Fangschiff. Als eigentliche Entdecker gingen die Schiffer Nilsen und Schulonsen in die Polargeschichte ein. Um ein Haar wären wir für immer Nachbarn des Nordpols geworden; denn dichte Packeisdecken drohten uns zu erdrücken. Mit Hunderten von Dynamitpatronen mußten wir uns die Freiheit erkämpfen.

Der Norweger stopfte sich mit Behagen die Tabakspfeife, und wir hatten Mühe, etwas nachzudenken. Merkwürdig, wie spät sich der Schleier um die Polarküste löste. Die kleine Viktoria-Insel liegt nur etwa 200 Kilometer von Spitzbergen entfernt, und hier hatten die holländischen Walfänger bereits vor 300 Jahren bedeutende Siedlungen geschaffen. Die gleiche Inselgruppe Spitzbergen, die durch den kühnen Handstreich deutscher Kriegsschiffe wieder in den Blickpunkt der Welt gerückt ist, wurde bereits im 12. Jahrhundert entdeckt. Aber es dauerte noch viele Jahrhunderte, bis sich ein kleines norwegisches Fangschiff in die Gegend der Viktoria-Insel verirrtte. Wer nahm schon von dieser Entdeckung Notiz? Außer einem Nachtrag in den ohnehin reichlich ungenauen Seekarten der Polarküste änderte sich da-

durch nicht viel. Die norwegischen Entdecker erhoben keinen Anspruch auf den wertvollen Eisklotz. Sie waren großzügig bereit, die Insel an jedermann zu verschenken. Aber es fanden sich keine Interessenten. Eine Zigarette erschien nützlicher als das sagenhafte Eiland.

Der kleine Stecknadelkopf in der Unendlichkeit des Polarmeeres war allzu unbedeutend, um den Besitzungen eines Staates zu wecken. Auch die Politiker verschmähten ihn als Streitobjekt. Von niemandem beachtet, versank der Eisklotz wieder im Schweigen der Arktis. Eine herrenlose Insel, auf der das Faustrecht regierte, das letzte Niemandsland der Arktis.

33 Jahre verschollen

Ein Jahr, bevor die Viktoria-Insel entdeckt wurde, fand auf einem benachbarten kleinen Eiland eine erschütternde Tragödie ihren Abschluß. Der Name dieser Insel tauchte später in der ganzen Weltpresse auf.

Kapitän Larsen kramt ein paar vergilbte Zeitungsblätter hervor und legt dann einige Ausgaben der »Lofotposten« daneben, die wesentlich neuere Datums sind. Die alten Zeitungen stammen aus dem Jahre 1897 und berichten von dem tollkühnen Start des Schweden Andree auf Spitzbergen, der mit einem Freiballon zum Nordpol vordringen wollte. 33 Jahre herrschte Stille. Die kühnen Ballonfahrer blieben verschollen. So lange, bis »Lofotposten« mit einer sensationellen Meldung herauskam.

Ein norwegischer Robbenfänger hatte durch Zufall auf der Insel Vitö die verschollenen Ballonfahrer entdeckt. Nach ihrer Strandung auf dem Treibeis hatten sich die Schweden bis zu drei entlegenen Inseln geschleppt. Neben ihren Leichen lag das Tagebuch. Viele Ausrüstungsgegenstände wurden gefunden — die Arktis hatte sich als guter Konservator bewährt. Nach 33 Jahren funkto-

nierte ein aufgefundener Primuskocher beim ersten Versuch, Filme, die ein Menschenleben unter Eis gelegen hatten, konnten entwickelt werden und gaben ein erschütterndes Bild vom Leidensweg der verunglückten Polarforscher.

Panzer aus ewigem Eis

Nach der Entdeckung des Andree-Lagers machte der Robbenfänger »Bratvaag« einen Abstecher zur Viktoria-Insel. Dabei wurde die Insel zum erstenmal bestiegen.

Ob es auf dem Eiland Vegetation gibt, wollen wir wissen. Da lacht Kapitän Larsen, als hätten wir einen guten Witz gemacht. »Nicht ein Grassalm wächst auf der Insel! Stellen Sie sich den Panzer einer riesigen Schildkröte vor, dann haben Sie das Bild der Viktoria-Insel. Es ist ein Panzer aus ewigem Eis, nirgends zeigt sich eine Spur von Erde oder Fels. Nur in ganz warmen Sommern tauft das Eis auf einer Landzunge so weit weg, daß man aus dem Boot klettern kann. Zehn Kilometer maß der Eisschild im Durchmesser betragen, die Höhe wurde mit 120 Metern gemessen.

Trotz aller Lebensfeindlichkeit lockt die Insel zahllose Robben und Walrosse an. Herden von vielen hundert Tieren liegen auf den herumtreibenden Eisschollen. Und wo es soviel Speck gibt, ist der Elchär nicht weit. O ja, wir machten guten Fang bei der Insel!

Der alte Eismeerkämpfer sieht versonnen in den blauen Tabaksdunst. Seine klobigen Finger greifen nach dem Amateurbild, das den kalten Eisschild der Viktoria-Insel zeigt, und es ist, als hüscht ein Leuchten über das verwiterte Gesicht.

Lockruf der Einsamkeit

»Ob Sie es glauben oder nicht«, Kapitän Larsen schlägt verlegen die Augen nieder, »ich habe Sehnsucht nach diesem öden, weltvergessenen Eisklotz. Es wa-

ren unvergeßliche Stunden, als wir das Niemandsland entdeckten. Auf dem Photo sieht alles viel nüchterner aus. Denn keine Kamera vermag die wundersame Stimmung einzufangen, die über dieser Urlandschaft liegt. So was muß man selbst empfunden und erlebt haben. Je — erst dann werden Sie verstehen, warum es uns Eismeerfahrer immer wieder in die weiße Einsamkeit der Arktis zurückzieht, die dem Fremden allenfalls ein Gruseln über den Rücken jagt.

Ich erinnere mich genau der Stunden, die wir auf der Insel verbrachten. Rings um unseren mächtigen Firnschild türmten sich die glitzernden Schollen des Treibeises. Dann löfeten sich die Nebelschleier, und die kalte Eiskuppe der Viktoria-Insel erstrahlte im rötlichen Glanz der Mitternachtssonne. Es war, als ständen wir inmitten lauter Rosenfelder. Die Insel hatte ihr schönstes Kleid angelegt.

Der Norweger legte die Photos in die Seemannskiste zurück. Bedauernd zuckte er die breite Schulter.

»Ich bin nie wieder zur Viktoria-Insel gekommen. Viele Jahrzehnte später hatte ich eine eigene Fangexpedition ausgerüstet, um den dortigen Robbenherden einen Besuch abzustatten. Aber noch weit vom eigentlichen Ziel entfernt, wurde ich von einem russischen Wachtboot zur Umkehr gezwungen. Das letzte Niemandsland der Arktis hatte inzwischen einen Besitzer gefunden. In aller Stille — es war im Jahre 1933 — wurde die Viktoria-Insel von Sowjetrußland okkupiert.

Auch die unwirtlichen Eisländer der Arktis liegen nicht mehr abseits vom Kriegsgeschehen. Das Schicksal Spitzbergens hat es bewiesen. Auch hier ist der Gegner in seinen Schlunfwinkeln nicht mehr sicher. Denn das Nordmeer und seine Inseln stehen unter der Kontrolle deutscher Waffen.

Sowjetarmisten die Uniformen abzulegen sind, oder die Gewohnheit, sich an der Bekleidung deutscher Kriegsgefangener zu vergreifen, gar nicht denkbar. Deutscherseits knüpft man zwar an solche Erscheinungen keine wesentlichen Folgerungen, denn man gibt sich keinem Zweifel darüber hin, daß der hartnäckige Druck des Feindes noch anhalten wird, andererseits aber berechtigten solche Beobachtungen doch wieder zu der Überzeugung, daß die Kriegskraft des Gegners im Winter durchaus nicht größer zu sein braucht als zu anderen Zeiten des Jahres.

Dichter und dichter fällt der Schnee, der Frost nimmt zu, und der Himmel ist in ein düsteres Grau gehüllt. Um 3 Uhr beginnt es zu dunkeln, und in der folgenden Dämmerstunde pflegt der Feind besonders gern Angriffe zu unternehmen, die sich nicht selten bis in die tiefe Nacht hinziehen, um nach kurzer Unterbrechung mit dem ersten Schein des Tages fortgesetzt zu werden. Das sind die ersten Winterkämpfe! Sie finden das deutsche Ostheer bereit sowohl in der Abwehr wie für den Angriff — je nach Lage der Verhältnisse aus den stabilisierten Stellungen einer durch Gräben und Bunker gebildeten Hauptkampflinie heraus, oder in der durch Schützenlöcher und MG-Nester charakterisierten Front der beweglichen Kampfgruppe.

Der Winter als Naturschönheit an sich ist nicht das Maß der Mittel, das genügt, den östlichen Kriegsschauplatz wesentlich zu verändern. Er ist ein kein Problem mehr, sondern ein Element, das die Kriegskunst berücksichtigt und das der Soldat zu einer Angelegenheit seiner Erfahrung gemacht hat.

Churchill erkrankt

Er ist noch nicht in England

tc Stockholm, 16. Dezember

Von der persönlichen Kanzlei des englischen Premierministers wurde am Donnerstag die folgende Meldung bekanntgegeben:

»Premierminister Churchill befindet sich seit einigen Tagen mit einer Erkältung im Bett. Es hat sich eine Entzündung in seiner linken Lunge entwickelt. Das Allgemeinbefinden ist so gut, wie man den Umständen nach erwarten kann.« Die Erklärung ist unterzeichnet von Churchills persönlichen Ärzten. Berichte über seinen Zustand werden täglich ausgegeben.

Der schwererkrankte Churchill hat, wie die amtliche Nachrichtenagentur Reuter erklärt, starke Überraschung in London hervorgerufen. Allgemein stellt man die Frage, wo sich der erkrankte Premierminister gegenwärtig befindet. Aus der Tatsache, daß sich unter den Namen der das Krankheitsbulletin signierenden Ärzte jener des Oberfeldarztes Pulvertaft, des Chefs des zentralen pathologischen Laboratoriums der britischen Streitkräfte im Mittleren Osten, befindet, schließt man, daß sich Churchill im Ausland, und zwar noch immer im Mittleren Osten aufhält.

tc Helle Weihnacht in der Schweiz. Die Aufhebung der Verdunkelung in der Schweiz für die Nacht vom 24. zum 25. Dezember wurde vom schweizerischen Armeekommando im Einvernehmen mit dem Bundesrat verfügt.

tz Spielzeuge mit Sprengstoff. Die Sofioter Polizeikommandatur gibt bekannt, daß feindliche Flugzeuge mit Sprengstoff gefüllte Spielzeuge abgeworfen haben. Die Bevölkerung wird aufgefordert, bei Auffinden dieser Gegenstände die Polizei zu benachrichtigen.

Stärke oder Schwäche?

Der Name des Lord Vansittard ist bekannt. Es ist jener englische Politiker, der seinen ganzen Lebensinhalt darin sieht, Pläne auszuklägeln, die Deutschland nicht nur als europäische Macht sondern auch als Volk zu vernichten. Er ist wie ein Geisteskranker von seinen Ideen besessen. Wir brauchen sie nicht mehr einzeln aufzuzählen. Es sind immer die gleichen und sie zielen in einer dauernden Besetzung des Reiches, einer Entwertung und ewigen Kontrolle, Auslieferung ganzer Fabriken. Selbst die zivile Luftfahrt will er besetzt haben, kurt, Vansittard, der Wahnsinnspolitiker, will das Reich verwalten.

»Unsere Antwort darauf ist die gleiche: den Kampf kompromisslos bis zur endgültigen Vernichtung der Feinde zu führen, denn es ist der gleiche Feind in London, in Washington und in Moskau. Wie sie aufeinander eingespielt sind zeigt eine Äußerung des konservativen Abgeordneten Major Lloyd in einer Unterhausdebatte. Dieser Briten hielt es für notwendig hervorzuheben, daß er hoffe, Stalin werde jede Bemühungen weicherziger Sentimentalisten, das Schicksal Deutschlands zu erleichtern, zu nichte machen. Also der Bund des britischen Imperialismus mit dem Bolschewismus: Weil die Briten fürchten, daß sie selbst nicht die völlige Zerschlagung Deutschlands und Ausrottung seines Volkes erreichen, haben sie sich in die Arme des bolschewistischen Massenmörders geworfen.

In diesen Äußerungen zeigt sich nicht Stärke sondern Schwäche. Weil man sieht, daß man nicht weiterkommt, verlegt man sich drüber auf Haßgedänge. Als England den Krieg gegen Deutschland vom Zaune gebrochen hatte, fehlte es nicht an englischen Stimmen, die darauf hinwiesen, daß im Grunde genommen England nur in den Krieg eingetreten sei, weil es um das Gleichgewicht Europas fürchte, und in-Sorge gewesen sei, daß die englische Macht durch Deutschland ins Wanken gebracht werden könnte.

Alle diese Grundsätze der englischen Politik sind heute über den Haufen geworfen. So legt auch der britische Außenminister Eden ein Bekenntnis zum Pakt Beneš-Stalin ab, weil England durch die Notlage, in die es sich mit seinem Kriege hineinmanövriert hat, dazu gezwungen worden ist, und weil sich für die Briten daraus die Notwendigkeit ergibt, sich ohne Murren und Vorbehalte den Diktaten Stalins zu unterwerfen, wie es in Moskau und Teheran der Fall gewesen ist. Dieselben Kreise, die sich als die Verteidiger des europäischen Gleichgewichts ausgaben, lindern es jetzt durchaus in Ordnung, daß Stalin Schritte unternimmt, um die Bolschewisierung Europas sicherzustellen. Was Stärke scheint, ist in Wirklichkeit Schwäche!

Tag und Nacht am Schraubstock

dnb Berlin, 16. Dezember

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes an **H-Untersturmführer** Erich Weise, Werkmeister in einem Panzerwerkstatt des Panzerregiments der **H-Panzerdivision** »Wiking«. Seinem technischen Können und Arbeitseifer war es zu danken, daß auch in Zeiten stärkster Beanspruchung beschädigte Panzerkampfwagen sofort geborgen, instandgesetzt und wieder eingesetzt werden konnten. Lücken in der Ersatzteilbeschaffung überbrückte der erfinderrische und geschickte Werkmeister dadurch, daß er Tag und Nacht an Drehbank und Schraubstock arbeitete und Ersatzteile behelfsmäßig selbst herstellte. Hierdurch gab er seinen Männern ein Vorbild der Pflichtauffassung. **H-Untersturmführer** Weise wurde als Sohn eines Mechanikermeisters im Jahre 1911 in Bad Blankenburg im Harz geboren.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

dnb Berlin, 16. Dezember

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an **H-Sturmabführer** Werner Hoernicke, Bataillonskommandeur in einer **H-Brigade**, an **H-Oberstabsführer** Alfred Siegling, Spähtruppführer in der Aufklärungsabteilung der **H-Panzerdivision** »Das Reich«, **H-Untersturmführer** Bruno Hinz, Kompanieführer in der **H-Panzerdivision** »Wiking« und **H-Hauptstabsführer** Gustav Schreiber, Zugführer im Regiment »Germania« der **H-Panzerdivision** »Wiking«.

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichsmarschall Göring das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Willy Kientsch, Staffelführer in einem Jagdgeschwader (geboren 1921 in Kiblegg); er hatte in harten Luftkämpfen bisher 40 englische und amerikanische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Aller Rezept gegen Preistreiberei. Alle Eisenbahnen Chinas sind überfüllt mit kleinen Gelegenheitshändlern, die Geldwechsel- und Warengeschäfte machen. Diese Preistreiber sollen zur Rodung unbebauter Felder, zum Anpflanzen von Bäumen und zu anderen nützlichen fördernden Arbeiten verwendet werden. Wird in National ins gefordert.

dnb Es fehlen die Arzneimittel. Die sich in der chinesischen Provinz Nord-Kwantung ständig weiter ausbreitende Malaria- und Pocken-Epidemie hat, wie Zentralpreß aus Kanton erfährt das Leben von mehr als 100.000 Chinesen gefordert. Die Bekämpfung dieser Epidemien sei besonders durch Mangel an Medizin erschwert.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei
Gas u. H. - Verlagsleitung Egon Baumgartner
Hauptgeschäftsführer Anton Gerschick, beide in
Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zum Winterkampf bereit

Es ist vorgesorgt, daß das deutsche Ostheer Schnee und Eis überwindet

Von Kriegsberichterstatter **Kiekhaven-Schmidt**

KP Im Osten, im Dezember

Vor kurzem kabelle ein Kriegskorrespondent nach Newyork: »Wo auch immer man mit deutschen Truppen zusammenstößt, da fechten sie weiterhin mit der Geschicklichkeit des alten Kämpfers.« Der Berichterstatter hatte sicher nicht die Absicht, mit diesen Worten die deutschen Soldaten zu loben oder zu rühmen, sondern verfolgte mit seiner Feststellung wohl eher den Zweck, vor übertriebenen Hoffnungen zu warnen, vor Hoffnungen, die an alle möglichen Vorgänge, Ereignisse und Umstände geknüpft werden, angefangen von der Moskauer Konferenz und dem Bombenkrieg bis zu den Spekulationen auf Zeit und Wetter. Zu den beliebtesten Kombinationen in dieser Richtung gehört seit jüngster Zeit wieder die Erwartung des Winters an der Ostfront, von dem man sich eine wesentliche Beschleunigung der deutschen Niederlage verspricht.

Nach einer überraschend lange andauernden Zwischenperiode verhältnismäßig guten Wetters ist im November eine verspätete Schlammezeit eingetreten, im Süden der Ostfront durch Regenfälle und Hagelstürme, im Mittelabschnitt und in Teilen der Nordfront durch Schlawwetter und Schneeschlamme gekennzeichnet, und ständig schwankend zwischen Frost und Tauwetter. Die Temperaturen bewegten sich einige Wochen lang zwischen feuchten Winden und empfindlichen Kältegraden — besonders des Nachts — auf der ganzen Skala vom kühlen Herbstsonnenschein bis zur Wintestärke. Der deutsche Wehrmachtbericht verzeichnete gelegentlich die Schwierigkeiten dieser Witterungsbedingungen, unter denen die harten Kämpfe der Sommer- und Herbstschlacht weitergeführt worden sind, und die im wesentlichen noch zum Monatswechsel November-Dezember anhielten.

An vielen Stellen der Front — vor allem in der Mitte und im Norden — geht mit zwar in der Stärke wechselndem, aber an Beständigkeit zunehmendem Schneestreiben der Einzug des Winters vor sich, eines Winters, dessen Wirkungen noch niemand voraussehen kann, der aber als nicht unbeachtlicher Faktor der Kriegführung vorubeging in Rechnung gestellt werden will. Dabei ist es jedoch über jeden Zweifel erhaben, daß etwa dieser Winter, oder besser: die Aussicht auf ihn das deutsche Ostheer in Verwirrung bringen könnte. Ein Winterkrieg ist niemals angenehm. Das lehren sowohl die Erkenntnisse der Kriegsgeschichte allgemein wie insbesondere aber auch die Erfahrungen dieses Krieges vom scharfen Weetwailwinter bis zum mörderischen Winterfeldzug 1941/42 im Osten.

Winterrüstung verbessert
Es ist so selbstverständlich wie bei jeder Begegnung mit unbestimmten Größen der Kriegführung, daß — hauptsächlich nach dem ersten, ganz außergewöhnlichen Ostwinter — der kommende Winter auch in seiner nur denkbar nachhaltigen Einwirkungsmöglichkeit auf die Operationen und die Schlagkraft der Truppen in die strategischen Pläne und Führungsmaßnahmen des deutschen Oberkommandos mit einkalkuliert ist. Der Soldat des Ostheeres selbst hat in den zwei vorangegangenen Wintern den Schrecken vor der Jahreszeit, die ihm bevorsteht, überwunden und verloren. Er sieht zwar den kommenden Monaten mit gemischten Gefühlen, aber dennoch mit Gelassenheit und Zuversicht entgegen.

Seine Winterrüstung ist weiter verbessert. Die Erfahrung des Kampfes ist ebenfalls zwei derartige Jahreszeiten alt. Das deutsche Ostheer hat zwar unter Opfern, aber mit einem Gewinn, von dem es für längere Zeit zehren kann, biologisch und seelisch eine Substanz entwickelt, die es krisenfesten in Erscheinung treten läßt als bei erstmaligen Einflüssen dieser Art.

Wir wollen keineswegs voreilig von einer vollkommenen Gewöhnung an den östlichen Winter sprechen, aber wir können voller Zuversicht und Selbstvertrauen von einer Kraft reden, die uns befähigt, den Schwierigkeiten des Wetters und des Klimas gerüstet zu begegnen. Die Beanspruchung in den vergangenen Jahren hat den deutschen Soldaten nach vorübergehender Kräfteeinbuße sehr bald eine Art Schutz gegen die Unbillen der winterlich-östlichen Jahreszeit eingebracht. Symptome einer Niederlage vom Winter her erkennen zu wollen, ist eine ebenso überschätzte wie voreilige Vermutung unserer Gegner. Wie sie mit der Geschicklichkeit des alten Kämpfers weiterhin fechten — um mit dem eingangs zitierten Kriegskorrespondenten zu sprechen —, so begegnen die deutschen Soldaten der Ostfront dem Winter 1943/44 mit der kühlen Ruhe des durch härteste Anforderungen und Belastungen erprobten Kriegers — nicht in selbstaufgelegter Askese, sondern gemäß den un-

erbittlich fordernden Zwangsläufigkeiten, die Bereitschaft und Einsatz an sie stellen.

In diesem Zusammenhang ist ein Vergleich mit dem Feind im Osten vielfach erörtert worden. Obgleich die Natur den Menschen des Ostens selbstverständlich eine härtere biologische Widerstandskraft ins Dasein mitgegeben hat — da sie ja ständig unter den hier in Rede stehenden Klima- und Wetterbedingungen leben —, so liegt jedoch kein Anlaß zu einer Überschätzung vor. Es ist bekannt, daß die Menschen des Ostens den Unbillen der Natur auch nicht anders zu begegnen pflegen wie in Mitteleuropa, indem sie sich nämlich warm kleiden und in Häusern und Hütten Schutz suchen. Trotz graduellen Unterschiedes ist das Verhältnis zum Wetter hüben und drüben das gleiche, vor allem, wenn man berücksichtigt, daß die Menschen des Gegners auch als Soldaten den Winter bestehen sollen.

Die militärische Winterrechnung kann nicht einseitig aufgestellt werden. Natürlich haben die Sowjets mit Beginn der kalten Jahreszeit auch ihre winternotwendigen Hilfsquellen geöffnet und eine entsprechende Versorgung ihrer Truppen begonnen, mehr aber als Deutschland sind sie infolge ihrer materiellen Schwierigkeiten zur Mäßigung und Einschränkung gezwungen; denn sonst wären Befehle der Art, daß den gefallenen

Der Betrug an Iran

Das Kabinett tritt zurück

dnb Ankara, 16. Dezember

Nach dem Rücktrittsgesuch des iranischen Ministerpräsidenten Suhelvi wird der Rücktritt des gesamten Kabinetts gemeldet.

Es hat sich also gezeigt, daß die Redensarten in dem Kommuniqué von Teheran über die Zukunft Irans, schon jetzt jeden Wert verloren haben. Bis zum Zusammenbrechen der Konferenz von Teheran ist es der iranischen Regierung anscheinend gelungen, sich zwischen die Interessen der Anglo-Amerikaner und der Sowjets hindurch zu zwängeln und bestehen zu bleiben. Am Ende der Konferenz bot sich ihr ein wesentlich anderes Bild. Das iranische Volk und seine Regierung sehen sich von den Anglo-Amerikanern verlassen und betrogen und dem Ministerpräsidenten und dem Kabinetts ist nichts anderes übrig geblieben, als gewissermaßen mit erhobenen Händen — in ein Nichts zu zerrinnen.

Smuts — ein Schädling

tc Stockholm, 16. Dezember

In der Londoner Unterhausdebatte am Mittwoch wurde verschiedene Male die offenherzige Rede des Generals Smuts angeschnitten. Der Abgeordnete Bevan von der Arbeiterpartei der als Kritiker Churchills und anderer Regierungsmitglieder bekannt ist, erklärte, General Smuts habe Großbritannien in Europa eine »furchtbaren Schaden« zugefügt. Bevan kritisierte dann u. a. die Kriegführung der Alliierten. Er betonte, daß, abgesehen von der Aktion in Nordafrika, die militärische Handhabung der Kriegslage seitens der Regierung einen Fehlschlag nach dem anderen aufweise.

Attentatsplan gegen Marty

tc Lissabon, 16. Dezember

Ein Attentatsversuch gegen den Chef der Alger-Kommunisten Andree Marty

wurde Dienstag abend von der Polizei in Algier aufgedeckt. Die näheren Umstände des Falles konnten bisher nicht in Erfahrung gebracht werden, da darüber Stillschweigen bewahrt wird. Eine einzige Verhaftung ist vorgenommen worden, über die man sich jedoch ebenso ausschweigt. Wie betont wird, hat die Kommunistenpartei der beratenden Versammlung des Alger-Ausschusses bereits vor Wochen Schutzmaßnahmen für ihre Mitglieder verlangt mit der Begründung, daß sie Angriffe gegen ihre Person befürchten.

Brandbombenfabrik abgebrannt

dnb Genf, 16. Dezember

Magnesiumvorräte, deren Wert auf Millionen Dollars geschätzt wird, wurden bei dem Brand einer Brandbombenfabrik in Dallas (Texas) am Mittwochabend zerstört. Der Brand wütete drei Stunden und erzeugte eine Helligkeit, die noch in einer Entfernung von über 100 Kilometern zu sehen war.

Blick nach Südosten

tc Japanischer diplomatischer Vertreter für Kroatien. Die kaiserliche japanische Regierung hat für Kroatien als diplomatischen Vertreter Kazuichi Miura ernannt, der Mittwoch in Begleitung seines Sekretärs in Agram eingetroffen ist. Am Donnerstag wird der Vertreter Japans dem kroatischen Außenminister Dr. Peritsch einen Besuch abstatten.

tz Keine bulgarischen Namen für Juden. Der Kommissar zur Regelung der Judenfrage Stomanjokov hat einen Erlaß herausgegeben, wonach alle in den Registern der bulgarischen Bevölkerung auftauchenden jüdischen Namen, die mit bulgarischen Endungen versehen sind, bis zum 1. Januar 1944 zu korrigieren sind, d. h., daß die bulgarischen Endungen zu entfernen sind.

Heimatlische Rundschau

Das größere Verstehen

Hinter dem Schmelgen des Urlaubers
Je einsamer man ist, desto mehr gehen die Gedanken auf die Reise...

Jenseits der Grenzen steht mit ihnen auch die große Kampfgenossenschaft der Soldaten. Wie ein Schwerthieb sind diese Männer und doch gehen in den Kampfpausen eines jeden Gedanken eigene Wege...

Irgendwie Verstehen, denn mehr als jedes andere Leben ist sein Leben Einsamkeit in der Gemeinsamkeit. Stärker werden in stillen Stunden die Eindrücke vor ihm stehen...

Nicht zuletzt ist es die Frau, das Mädchen, das er zurückließ, das ihm helfen muß, die Entfremdung vieler Monate in wenigen Wochen zu vergessen...

Das zu können verlangt seelische Größe. Den Gedankengängen des Heimgekehrten zu folgen, noch mehr. Meist spricht er, der aus dem großen Kampfgeschehen kommt, wenig oder nichts. Und die Frau muß auch hier warten können...

Manchmal blicken die Augen des Mannes in die Weiten, die nun entrückt sind und aus denen nur ein stummer Händedruck zurück in die Gegenwart führen kann. Oft darf es nicht einmal der sein...

Das größere Verstehen! Was ist es, das der Soldat von der Heimat erwartet? Nichts anderes als ihr persönlicher, individueller Willkomm, so wie er ihn sich erträumt und ausmalt seiner Phantasie...

So wenig ist es und doch so viel! Als Verstehen macht es unendlich glücklich und gibt neuen Mut und neue Kraft. Als Nichtverstehen hinterläßt es eine Enttäuschung, die das seelische Gleichgewicht zu stören vermag...

Frohe Stunden in Cilli

Am 9. Dezember gab es für unsere Soldaten ein Erlebnis, das sicher von nachhaltender Wirkung bleiben wird. Es spielte ein Musikzug der Schutzpolizei unter der hervorragenden Leitung des Pepi Star...



Abschluß der Barbarafest in Stiermark. Der Gauleiter in Bergmannstracht bei der Feier in Köflach

150 000 Spielzeuge — das Geschenk der Jugend

Dreimal soviel als im Vorjahr — Vorbildliche Arbeit in der Untersteiermark

In der vergangenen Woche wurde die Werkarbeitsaktion der Deutschen Jugend in der Untersteiermark beendet. Durch viele Wochen herrschte in allen Standorten ein fröhliches Leben und frohes Treiben. Über dem Leben des kleinsten Pimpfen bis zu den großen Mädchen des Mädelswerkes stand die Parole 'Werkarbeit'...

Am 10. Dezember wurde in allen Standorten der letzte Pinselstrich getan, worauf die Vorbereitungen für die Ausstellung und den anschließenden Verkauf getroffen wurden. In allen Kreis-

städten des Unterlandes fanden so am letzten Sonntag die Ausstellungen durch die Kreisführer ihre Eröffnung, der auch Gäste des Steirischen Heimatbundes, des Staates und der Wehrmacht bewohnten. Die schmucken Ausstellungen fanden überall großen Gefallen. Die Spielzeugen, die in ihrer Einfachheit und ihrer Färbung dem Kindergemüt entsprechen, werden groß und klein viel Freude bereiten. Bundesführer Steindl wie auch der Bundesjugendführer, Bannführer Schlicher besuchten bereits mehrere dieser Ausstellungen...

Die Betreuung der Kinder von Gefallenen und Vermissten ist der Deutschen Jugend eine Ehrenpflicht. Sie hat aber neben dieser auch nicht vergessen, daß die in Urlaub kommenden Väter gerne ihren Kindern eine Freude bereiten möchten. Deshalb werden die Urlaubzüge, die in den nächsten Tagen vom Südosten in der ersten deutschen Kreis-

stadt eintreffen, von einer Schar Jungen und Mädchen der Deutschen Jugend herzlich begrüßt werden. Nicht nur kleine Feldpostpäckchen, Tannengrün und frohe Wünsche werden die Soldaten dort entgegennehmen, sondern man wird auf der weiteren Fahrt auch viele Soldaten sehen, die eine Puppe, ein Auto, einen Hampelmann und andere Dinge in den Händen halten, um sie ihren Kindern daheim unter dem Weihnachtsbaum zu legen. Aber auch in den Lazaretten soll zu den Weihnachtstagen Frohsinn herrschen — und zum wahren Frohsinn gehört auch das Freude bereiten. Jeder verwundete Soldat, der daheim Kinder hat, wird durch die Deutsche Jugend Gelegenheit haben, diese einen etwas zu schicken.

Die Deutsche Jugend des Unterlandes hat den Aufruf zum Kriegseinsatz verstanden und ausgeführt. Auch die kommende Zeit wird beweisen, daß die Jugend der Untersteiermark immer mehr in den Aufgabenkreis der Jugend des Reiches hineinwächst.

Luttenbergs Frauen halten Schritt

Reges Schaffen in Stainztal und Kleinsonntag

Sonntag, den 12. Dezember, wurden in Stainztal und Kleinsonntag im Kreis Luttenberg Appelle der Frauen abgehalten. Die Kreisfrauenführerin Parteigenossin Herma Bouvier begrüßte die anwesenden Frauen, die aus den Ortsgruppen gekommen waren. Mit herzlichen Worten und zeigte in ihrer Rede alle wichtigen Aufgaben auf, welche die Frauen im Kriege zu meistern haben und dankte ihnen gleichzeitig für die geleistete Arbeit. Kreisführerin Nemetz gab sodann einen kurzen Überblick über die politische Lage und unterstrich dabei, daß niemand berufen ist, die Herzen des Krieges auszugleichen als gerade die Frau, die als Trägerin des Volkes, die Helferin des Mannes mit ihrer zweckmäßigen Arbeit nicht nur ihrer Familie, sondern dem ganzen deutschen Volk dient. Auch die Kreisfrauenführer-

in des Kreises Mürzzuschlag, Parteigenossin Schubitz, die seinerzeit den Aufbau des Amtes im Kreis Luttenberg durchgeführt hatte, konnte mit Freude wahrnehmen, daß die Frauen ihre Pflicht der Gemeinschaft gegenüber begriffen haben und ihr Bekenntnis zum Führer in die Tat umsetzen. Am Nachmittag fand in Stainztal ein Kameradschaftstreffen statt, bei dem neben den Kreisfrauenführerinnen auch die Ortsfrauenamtsleiterinnen Parteigenossin Steffi Gruber der Ortsgruppe Mürzzuschlag-Süd und Parteigenossin Walenta Marianne der Ortsgruppe Mürzzuschlag-Nord anwesend waren. Es wurden so neue Bande zwischen Alt- und Untersteiermark mit dem Besonderen geknüpft auch auf dem Gebiet der Frauenarbeit durch Zusammenarbeit dem gemeinsamen Ziel zuzustreben.

Ein Farbenmeer am Weihnachtsmarkt

Knecht Ruprecht hat für jeden etwas

Welche Vielzahl an Farben und Formen leuchtet doch aus allen unzähligen Spielzeugen, die nur darauf warten, am Weihnachtsabend unter dem Lichterbaum zu liegen und irgendeinem Kinderherzen Freude zu bereiten. Bastelarbeiten, die in allen Ortsgruppen von Marburg-Stadt zum Verkauf fertig dastehen und von dem Einsatzwillen der einzelnen Einheiten künden; und die Ergebnisse die verschiedenen Standorte gemeldet haben, sind auch wirklich beachtenswert. So hat die Lehrwerkstätte des Reichsbahnausbesserungswerkes in unermüdlichem Schaffen weniger Monate die stolze Zahl von 7500 Spielzeugen abgeliefert, ihr folgt der Standort II mit 3420 und Ortsgruppe III mit 2000 Stück als stolzer Ausdruck der Leistungsfähigkeit der Jugend in Marburg. Die Nennung anderer Standorte wird in Kürze bekannt gegeben werden. Was diese stolzen Ergebnisse bedeuten, können sich nur wenige vorstellen. Daß dahinter ein Meer von Arbeiten und Scherereien steckt, wochenlang voll Mühen und durchwachter Nächte, ist wohl nur wenigen bekannt. Doch das ist auch nicht wesentlich entscheidend ist nur die Tatsache, daß jetzt ein Heer von leuchtenden Spielzeugen bereitsteht und am Samstag und Sonntag, 18. und 19. Dezember, für jeden einzelnen Volksgenossen als Geschenk der Deutschen Jugend in einer bunten Zeltstadt auf dem Sophienplatz in Marburg zum Verkauf angeboten wird.

Volksbewegung in Marburg. In der ersten Hälfte des Monats Dezember wurden dem Standesamt gemeldet: 104 Geburten (vorletz 101), hiervon 57 Knaben (vorletz 36) und 47 Mädchen (vorletz 65); ferner 47 Todesfälle (vorletz 44), hiervon 21 männliche (vorletz 21) und 26 weibliche (vorletz 23). Am Standesamt geschlossene Ehen 19 (vorletz 28) — eine größere Anzahl wird für die Weihnachtswoche erwartet.

Vorweihnachtsfeier in Edlingen. Am 12. Dezember beging die Ortsgruppe Edlingen im Kreis Trifail ihre Vorweihnachtsfeier, zu der auch Kreisführer Eberhardt erschienen war. Die Singschar der Deutschen Jugend brachte Weihnachtslieder zu Gehör und Schillerinnen sprachen Gedichte worauf Jungen die Kerzen am Julkranz im Gedenken des Führers, der Soldaten, der Mutter und der Heimat entzündeten. Der Ortsgruppenführer sprach sodann über den Sinn der Vorweihnachts- und Weihnachtsfeier um hierauf vom Kreisführer den Dank für seine mühevollen Arbeit, besonders in diesem Gebiet hier entgegenzunehmen. Der Kreisführer dankte abschließend auch den Block- und Zellenführern, die auf schwerem Posten unverdrossen ihre Pflicht erfüllen und betonte, daß sie dadurch viel zum Erfolg in der großen Aufbauarbeit beitragen.

Aus dem Kreis Mureck. Beim Mitgliederappell der Ortsgruppe Mureck der NSDAP am 14. Dezember, den Ortsgruppenchulungsleiter Pq. Hubmann eröffnete, sprach Ortsgruppenleiter Arnulf Lill zum Thema 'Kampf um das Erbe der deutschen Kultur'. In einprägsamen Worten zeigte der Redner die im deutschen Volke schlummernden, rasseeigenen Kräfte auf, deren Entfaltung den deutschen Menschen auf allen Gebieten eine Überlegenheit sichert. — Der nach längerer Krankheit im 70. Lebensjahr verstorbene Tischlermeister und Hausbesitzer Ignaz Deutscher wurde am 12. Dezember von Vertretern der Gemeinde mit Bürgermeister Anton Fürst, der Freiwilligen Feuerwehr, der Kameradschaft des Reichskriegerbundes und zahlreicher Trauergäste in Mureck zu Grabe geleitet. Am Grabe entboten dem treuen Kameraden Wehrführer Cerino und Kameradschaftsführer Karl Petz in ehrendem Nachruf ihre Abschiedsgrüße. — Die NS-Frauenchaft der Ortsgruppe Mureck gab am 15. Dezember der bereits in der illegalen Zeit in ihren Reihen tätig gewesen Blockleiterin Pqn Maria Weinbals vollzählig das letzte Geleit. An der letzten Ruhestätte der nach schwerem Leiden im 41. Lebensjahre verstorbenen Kameradin, die auch Trägerin der Medaille für Deutsche Volkspflege war, nahmen Ortsgruppenchulungsleiterin Dirmböck und Blockleiterin Talas in herzlichen Worten Abschied, wie sich die Singschar der NS-Frauenchaft mit dem Liede 'Nichts kann uns raubens verabschiedete'.

Glück durch die braunen Glücksmänner. Strauß und sträub begegnen wir immer wieder den braunen Glücksmännern im Unterland, die uns die Lose der Reichslotterie anbieten. Immer wieder ist es ein Kreis von nicht nur spendefreudigen, sondern auch glückshungrigen Volksgenossen, die einen Griff in den Glückskasten wagen und freudig mit einem ansprechenden Gewinn in der Tasche von dannen ziehen. So wurden in den letzten Tagen allein in Marburg ein Hundert- und zwei Fünfzigmark-Gewinne gezogen und ausbezahlt. Man kann sich die überraschten Gesichter der Glücksritter vorstellen, denen in Marburgs Straßen plötzlich die Glücksgöttin Fortuna begegnete. Dies wird allen, die bisher ihr Glück bei den braunen Glücksmännern noch nicht probierten, Anlaß sein, einen Griff in den Kasten zu wagen, wo ja noch soviel Gewinne schlummern und nur gezogen werden brauchen.

Aufgaben im Grenzland

Bundesführer Steindl sprach auf einer Tagung des HJ-Führerkorps

Zum Jahresabschluss kamen die Bannführer und Bannmädelführerinnen der Steiermark am 13. und 14. Dezember zu einer Dienstbesprechung im Martinehof zusammen. Der Führer des Gebietes, Hauptbannführer Danzinger, ließ sich über den Stand des Spielzeugwerkes und über den Kriegserbauseinsatz berichten. Im Verlauf der Tagung sprach auch Bundesführer Steindl. Er gab einen Aufruf: Das Land habe einst, wie er sagte, den Namen 'Hofzaun des Reiches' erhalten, ein Ehrentitel, den sich die Untersteier heute wieder neu erinneren. Es sei von größter Wichtigkeit, daß die gesamte steirische Jugend um diese Aufgaben der Grenze wisse, um einmal bereit zu sein, selbst in diesem Raum ihren Mann zu stellen.

Cillier Märchenstunde

Am 12. und 13. Dezember gab es endlich die einmal ein entzückendes Spiel für die kleinen, die in großen Mengen zum Deutschen Haus strömten, um dort das Märchen 'Rotkäppchen' zu erleben. Es war wirklich ein Erlebnis, die aufgeregten Kindergesichter beobachten zu können, die das lebendig gewordene Bilderbuch mit seinen Spässen und auch ernstesten Stellen auf genaueste verfolgten und dann bei allem Mithalten, wenn es galt, die in Gefahr stehenden Personen vor dem bösen Wolf zu schützen. Es erregte an Platz, alle einzelnen Darsteller zu würdigen und mögen sich diese mit einem Pauschallob begnügen. Jeder tat sein Bestes. Daß natürlich das liebe Rotkäppchen der Lea Drassal und der schmucke Förster Gaudernaks nebst den beiden Hauptspäsmachern Stehlich als Schoeder und Walter als Müller den Vogel abschossen, versteht sich von selbst. Es sei gleich daran die Bitte zum Ausdruck gebracht, doch wieder einmal der Kleinen zu gedenken, denn doch solch ein Spiel eine große Freude und ein Ausepannen aus dem sonst so freudlosen Dasein bietet. In anderen mehr oder weniger kleineren Rollen taten wieder ihr Bestes der tolle 'Pater' (Erwin Gaudernak), dessen Partnerin Liesl (Erl Schlemmer) wie auch als Bürgermeister die bewährte Kraft Willi Stehlich ferner Fritz Asmusen, Hans Walter und Hugo Bornatow, welcher letzterer ausgezeichnete Charakteristik an den Tag legte. Wenn auch das Stück im großen und ganzen viel selbste Stellen hat, so wurde es doch durch die ausgezeichnete Darstellung ein Erfolg, der besonders am 2. Abend noch mehr gewürdigt wurde und zur Geltung kam.

Besucht die Luftschutz-Filmvorstellungen in Marburg!

Luftschutz erhält Menschenleben

Wieviel Wasser soll man bereitstellen?

Die Antwort ist einfach, soviel, daß es für den allerschlimmsten Fall ausreicht, wenn mehrere Brandbomben das Haus getroffen haben —, wenn ein Großbrand im Entstehen ist und Wasser weder der Wasserleitung entnommen, noch aus der Nachbarschaft herbeigeschafft werden kann. Deshalb müssen alle irgendwie verfügbaren Behälter, nicht nur Eimer, Zuber, Badewannen und Regentonnen, sondern auch Abwaschbecken, Wassertöpfe und dergleichen stets mindestens aber jeden Abend mit Wasser gefüllt werden. Zwar ist es ärgerlich, wenn man täglich immer wieder die Löschwasservorräte ergänzen und bereitstellen muß. Aber das darf uns nicht zur Nachlässigkeit verleiten. Einmal kann der Tag kommen, wo alle diese Wassermengen bitter nötig sind. Und was bedeutet schon all unsere Mühe gegenüber dem Verlust unserer Wohnung, unseres Hauses und unserer Habe! — Daß es immer wieder nachlässige Menschen gibt, zeigt die Tatsache, daß bei Fliegeralarm die Wasserversorgung häufig nachläßt und ganz stockt. Dann sind die am Werke, die nicht genügend vorgesorgt haben. Ihr Tun bildet eine große Gefahr, weil durch das Absinken des Wasserdruckes unter Umständen die Löscharbeit der Luftschutzpolizei in Frage gestellt werden kann. Deshalb muß jeder jeden immer wieder ermahnen, gerade

Öffentlicher Sprechtag des Gauleiters in Marburg

Am Samstag, den 18. Dezember 1943, hält der Gauleiter in der Burg zu Marburg in der Zeit von 9—15.15 Uhr und von 16.30—19 Uhr einen öffentlichen Sprechtag ab. Zutritt haben alle Reichsdeutschen sowie die vorläufigen Mitglieder des Steirischen Heimatbundes. Die Reichsangehörigkeit bzw. die Mitgliedschaft des Steirischen Heimatbundes muß mittels eines Personalausweises nachgewiesen werden.

Trauerfeier für Truppführer Ranftl

Der Führer der Wehrmannschaftstandarte Marburg-Stadt gibt bekannt: Die Trauerfeier für den an den Folgen seiner Verwundung im Gaukrankenhaus Cilli verstorbenen Wehrmannschaftstruppführer Max Ranftl findet am 18. Dezember um 15.30 Uhr auf dem Drauzellerfriedhof in Marburg statt.

Sämtliche Wehrmänner, die sich für diese Zeit berufsfrei machen können, haben daran teilzunehmen.

Sammeln der Teilnehmer: MZ-, Ehrenheften und uniformierte Wehrmannschaft um 14.45 Uhr in der Friedhofgasse in Drauzeller; Zivilteilnehmer: um 15.10 Uhr am Drauzeller Friedhof.

Gäste aus dem Unterland

Besuch in der Gauhauptstadt

Anlässlich der vor einigen Tagen durchgeführten Wochenendschulung aller Jungmadel- und Madelgruppenführerinnen, wie Fähnlein- und Gefolgschaftsführer der Deutschen Jugend in Luttenberg wurde auch eine Fahrt nach der Gauhauptstadt unternommen. Dieser gingen Ausrichtungen, Singstunden, Sport wie auch die Beendigung der Werkarbeiten voraus. Anschließend sprach der Bannführer zu den Jungen und Mädchen und gab Arbeitsrichtlinien für die ersten Monate des neuen Jahres. Ein großes Erlebnis war für alle der Theaterabend des Goethes 'Faust', den sie im Rahmen einer HJ-Vorstellung sehen konnten. Der Besuch einer Ausstellung im Joanneum beschloß die Tage.

Tapfere Untersteier. Gefreiter Ferdinand Jermesich aus der Ortsgruppe Cilli-Latsch wurde wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz II Klasse ausgezeichnet. Die gleiche Auszeichnung erhielt der Gefreite Stanislaus Werschitsch aus Waltersdorf 9 bei Wernsee, Kreis Luttenberg.

Helferinnen der Umquartierten trafen sich in Mürzzuschlag. Auf Anregung der Gaufrauenchulungsleitung Steiermark, Abteilung Hilfsdienst, hatten vom 6. bis 9. Dezember die Frauen, denen die Sorge für die Umquartierten aus Essen obliegt, eine kameradschaftliche Besprechung in Mürzzuschlag. Außer Steiermark waren dabei auch die Gauen Niederdonau und Kärnten vertreten.

Todesfälle. In der Herrergasse 33 in Marburg starb ein plötzlichen Todes der 68 Jahre alte Schneidermeister Konrad Michellitsch — In Stuhberg 3 bei Ranzenberg verschied im hohen Alter von 87 Jahren der Schneidermeister Philipp Werbest.

Verbrühungen mit heißem Wasser. In einem unbewachten Augenblick zog vom Herde einen Topf mit heißem Tee die zweijährige Besitzerin Ottillie Iwitschak aus Wurmat, Gemeinde Jarling, wobei sie sich Verbrühungen zweiten Grades zuzog. — Unterleibsverbrühungen erlitt der Pächtersohn Franz Mauritsch aus Frauwald, Gemeinde Rotenberg, durch heißes Wasser. — Mit der rechten Hand geriet in die Putter-schneidemaschine der 15jährige landwirtschaftliche Arbeiter Stanislaus Katsch aus Kannersdorf, Gemeinde Neunau — Quetschungen in der Leistengend durch Stoß mit einer Leiter erlitt der 38jährige Weldarbeiter Johann Teupnik aus Stangendorf, Gemeinde Pölsbach.

Morgen wird der Weihnachtsmarkt der Deutschen Jugend eröffnet!

Durch den Kauf von Spielzeugen gibst Du Deine Spende bei der 4. Reichsstrassensammlung für das Kriegs-Winterhilfswerk!

Kleine Hexerei in Luttenberg

Der Saal des Parteihomes in Luttenberg war am Montagabend in ein wahrhaftiges verwunschenes Schloß verwandelt. Meister Leo Swengali war mit seiner Zauberschauband auf Einladung des Stenographischen Heimatbundes zu Gast gekommen und »verhexte« zwei Stunden lang die Luttenberger. Schon auf die Ankündigung des Erscheinens des bekannten untersteirischen Künstlers war der große Saal ausverkauft.

Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Swengali führte mit geschickter Zauberhand seine Zuhörer in das Reich der Illusionen, das er mit vielen Bildern illustrierte. Von den verblüffenden Kartenkunststücken angefangen, bis zu dem Verschwinden eines lebendigen Täubchens unter hellem Rampenlicht gab er einen Querschnitt seines reichen Könnens. Swengali versteht es auch mit Scherz und Humor sofort den Kontakt mit dem Publikum herzustellen. Viele hatten sich wohl vorgenommen, ihm genau auf die Finger zu sehen. Dem Trick-erhaschten sie aber nie, wenn sie auch noch solche »Stecknadelzauberei« machten. Swengalis Finger sind schneller wie die schärfsten Blicke! Verblüffend waren auch die Experimente mit anscheinend Hellsehen. Die Luttenberger gaben ihrer Freude über den willkommenen Abend der ihnen restlose Entspannung und Unterhaltung bot, stürmischen Ausdruck und schied mit dem Wunsch: »Auf Wiedersehen, Meister Swengali!«

Aus Halbstockhöhe in den Hausflur gestürzt. In einem Haus in der Herrngasse beugte sich die elf Jahre alte Schülerin Magdalena Rieser über ein Stiegenrelief und stürzte aus Halbstockhöhe in den Flur hinunter, wo sie mit schweren Verletzungen liegen blieb. Das verunglückte Mädchen wurde in die Chir. Universitätsklinik gebracht.

Eine Frau als Mördin. Die 61 Jahre alte ledige Kleinhauslerin Johanna Gugger in Stadl ob Teufelbach wurde in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Die Leiche war übel zugerichtet, sodaß von Anfang an kein Zweifel bestand, daß die Frau das Opfer eines Verbrechen geworden war. Schon in kurzer Zeit konnte der Täter ermittelt werden. Es handelt sich dabei um die 28 Jahre alte Ehefrau Maria Ebner, die bereits das schwere Verbrechen eingestanden hat. Die Einzelheiten bedürfen noch der restlosen Klärung.

Wir verdunkeln vom 12. bis 19. Dezember von 16.45 bis 7 Uhr.

Als man noch mit den Fingern ass

... und die Hände völlig in die Soße tauchte

Messer, Gabel und Löffel, heute das selbstverständlichste Gerät des Speisetisches, das sich selbst bei den Ärmsten der Armen vorfindet, waren früher kostbare und schwer erschwingliche Gegenstände. Unsere Vorfahren verließen sich jahrhundertlang auf die Werkzeuge, die ihnen die Natur mit auf den Weg gegeben hatte, nämlich auf ihre zehn Finger. Noch im 16. Jahrhundert kannte man kaum die Gewohnheit, die Speisen mit Messer und Gabel zu nehmen. So schreibt Erasmus von Rotterdam in einem Vademecum für Leute von Anstand: »Es ist ein Zeichen von Unbildung, schmutzige und fettige Finger zu zeigen, sie an den Mund zu führen, um sie abzulecken oder sie an dem Rock abzuwischen.« Die Serviette war gleichfalls noch unbekannt oder zum mindesten wenig benutzt.

Ein Lehrer der feinen Sitten des gleichen Zeitalters schreibt vor, das Fleisch nur mit drei Fingern zu nehmen und die Speisen nur mit einer Hand an den Mund zu führen. Es war in jenen Zeiten nicht selten, daß die Tischgäste die Hände völlig in der Soße eintauchten, und selbst so erlesene Geister wie der Philosoph Montaigne unterschieden sich bezüglich der Tischsitten wenig von ihren Zeitgenossen. Der letztere gesteht selber von sich ein, daß er eine unwiderstehliche Gewohnheit habe, beim Essen zu schmatzen. Als die ersten Messer und Gabeln auftauchten, waren sie aus kost-

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Keine lange Wiederaufbauarbeit nach dem Kriege

Schnelle und billigere Belieferung mit Konsumartikeln

Die Ankündigung des Führers in seiner Rede zum 9. November, daß die Schäden des Luftkriegs an deutschen Wohn- und Werkstätten nach dem Kriege in wenigen Jahren wieder beseitigt werden würden, hat wie ein frischer Windzug in einer muffigen Stube gewirkt. Ihr kommt eine große psychologische Bedeutung bei, denn es ist klar, daß das Gerede und Geräusch von einer Jahrzehntelangen, ja generationslangen Wiederaufbauzeit nach dem Kriege sich nachteilig auswirken mußte. So wenig wir das Ziel verfolgen, nach dem Siege ein Leben des Luxus, der Bequemlichkeit und der Prasserel zu führen, so wenig begeistert ist doch die Aussicht für den deutschen Menschen und besonders für den deutschen Arbeiter, daß er nach all den Opfern und Entbehrungen dieses Krieges nach dem Siege nun noch weitere Jahrzehnte, ja vielleicht sogar sein ganzes Leben lang unter ähnlichen Einschränkungen schwer arbeiten soll, nur um die Schäden wieder gutzumachen, die der Krieg hervorgerufen hat.

Aus aller Welt

Der Tod bei der Holzarbeit. Die Holzarbeit in den Bergen fordert alljährlich zahlreiche Opfer. In Kaprun ist der Landhausbesitzer Georg Neumaier bei der Langholzbringung am Lederberg tödlich verunglückt. Die Bauern, die ihm behilflich waren, konnten nur noch sehen, wie ein Block von etwa 5 m Länge und 40 cm Dicke aus der Holzriesen sprang und Neumaier mit solcher Wucht auf den Kopf traf, daß der Verunglückte tot zusammenbrach.

Todessturz in der Badewanne. In Barby an der Elbe kam ein 19jähriges Mädchen beim Baden auf ebenso tragische wie merkwürdige Weise ums Leben. Es glitt auf einer Stufe der gekachelten Badewanne aus und fiel auf den Hahn für fließendes heißes Wasser, das sich weit öffnete. Das Mädchen erlitt so starke Verbrühungen, daß es gestorben ist.

Viel Unglück auf einmal. Am Bahnübergang in Gommern bei Magdeburg wurde abends ein junges Mädchen beim Überschreiten der Gleise von einer Kleinbahnlokomotive, deren Nahen es wahrscheinlich bei dem unsichtigen Wetter übersehen hatte, erfaßt und mitgeschleift. Die Bedauernswerte erlitt schwere Verletzungen. Unter den Kraftwagen, mit dem sie nach dem Krankenhaus transportiert wurde, geriet in der Nähe von Heyrothsberge ein anderes junges Mädchen, das gleichfalls schwer verletzt wurde.

barem Metall geformt, aus Silber und Gold, und als das Porzellan aufkam, waren Griffe aus diesem gebrechlichen, mit der Hand bemalten Stoff zuerst an der Tagesordnung.

Wie die Tischsitten haben auch die Speisen gewechselt. Viele heute ganz gebräuchliche Gerichte waren unseren Vorfahren unbekannt und erregte Sensation bei ihrem ersten Auftauchen. Die Geschichte der Kartoffel ist bekannt. Weniger bekannt aber ist, daß die ersten Brechbohnen wahres Aufsehen erregten und daß man im Jahre 1696 in Frankreich 100 Franken für einen Liter bezahlte. Die berühmte Madame de Montaignon schreibt zu dieser Zeit: »Das Kapitel Bohnen dauert noch an. Die Ungeduld, sie zu kosten, und die Freude, sie zu essen, sind so groß, daß unsere Prinzen seit vier Tagen nichts anderes tun, als davon reden.« Ebenso ist das heutige Weißbrot, jetzt auch »Teefrot« genannt, eine verhältnismäßig späte Erfindung. Die Vornehmen der früheren Zeit ließen, um etwas besseres Brot zu haben, ihr Brot im eigenen Hause backen. Das Volk besaß ein für unsere Begriffe kaum so ein gut verdauliches Schwarzbrot, wie es in unseren Tagen und selbst unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse, an Götze an erster Stelle steht. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts kam man auf den Gedanken, das Mehl mit Milch anzurühren.

ter, daß er nach all den Opfern und Entbehrungen dieses Krieges nach dem Siege nun noch weitere Jahrzehnte, ja vielleicht sogar sein ganzes Leben lang unter ähnlichen Einschränkungen schwer arbeiten soll, nur um die Schäden wieder gutzumachen, die der Krieg hervorgerufen hat.

Deswegen wirkte, wie gesagt, die Ankündigung des Führers über das Tempo des Wiederaufbaues auf dem Gebiet des Wohnungswesens wie ein frischer Windstoß. Es ist nicht so, daß die Generation, die den Krieg geführt hat, nun auch nach dem Kriege noch langjährige Einschränkungen und Entbehrungen auf sich nehmen muß. Das ist keineswegs eine bloße Behauptung, sondern sie ist wirtschaftlich sehr gut fundiert. Sie beruht im wesentlichen auf den gewaltigen technischen und organisatorischen Fortschritten, die unter dem harten Zwänge des Krieges in der deutschen Rüstungswirtschaft erzielt wurden. Einen weiteren gewaltigen Fortschritt brachte weiter die Bereinigung der Produktionsprogramme. Man muß sich einmal gegenwärtigen, wie es in der deutschen Wirtschaft vor dem Kriege aussah. Jeder Betrieb stellte nicht nur ein Erzeugnis, sondern eine ganze Reihe von Erzeugnissen her; damit er dem Kunden eine möglichst große Auswahl bieten konnte. So nur glaubte man sich im Wettbewerb behaupten zu können. Die Serienherstellung mit ihren kostengünstigen Vorteilen war daher nur in den seltensten Fällen möglich. Hier hat die Regierung der Produktionsprogramme Wunder gewirkt. Statt 136 verschiedene Arten von Baumaschinen werden z. B. heute nur noch 39 hergestellt. An landwirtschaftlichen Maschinen sind von 1088 Typen nur noch 213 geblieben. Und diese Entwicklung ist noch keineswegs völlig abgeschlossen.

Zu diesen Erfolgen einer planmäßigen Lenkung der Rüstungswirtschaft kommen nun noch die eigentlichen technischen Fortschritte. Deren Zahl ist Legion. Sie im einzelnen aufzuzählen, wäre auch, wenn es zulässig sein würde, kaum möglich, wie schon die hin und wieder bekanntgegebenen Veröffentlichungen über die Erfolge des betrieblichen Vor-

Ausschub der Verjährungsfristen. Der Reichsminister der Justiz hat zur Frage der Verjährung mit Rücksicht auf die Auswirkungen des Luftkrieges und zur Vermeidung unnötiger Zahlungsbefehle und Klagen eine wichtige Verordnung erlassen. Danach wird der Ablauf der kurzen Verjährungsfristen von zwei und vier Jahren für Ansprüche des täglichen Lebens und für Ansprüche auf wiederkehrende Leistungen, die am 15. Dezember 1943 noch nicht verjährt waren, bis zum Schluß des Jahres 1944 verjährt.

Anmeldung der italienischen Ausstände gegenüber deutschen Firmen bis 20. Dezember. Durch eine amtliche Mitteilung des italienischen Deviseninstituts werden alle italienischen Debitoren deutscher Firmen sowie des Protektorats und der besetzten Gebiete aufgefordert, ihre Verpflichtungen gegenüber diesen Gläubigern bis spätestens 20. Dezember bei der italienischen Staatsbank anzumelden. Die Verbindlichkeiten müssen bis spätestens 31. Januar 1944 beglichen werden, da sonst nicht mehr der alte Umrechnungskurs von 7,60 Lire = 1 RM, sondern der neue Kurs von 10 Lire = 1 RM zur Anwendung kommen müsse.

Zwangspreise für Schweizer Uhren in USA. Das amerikanische Preiskontrollamt hat eine drastische Herabsetzung der Höchstpreise für billige Schweizer Uhren angeordnet. Gewisse Kategorien solcher Uhren, die bisher zum Preise von 39 Dollar verkauft wurden, erfahren eine Herabsetzung des Höchstpreises auf 17 Dollar. Nach der neuen Preisregulierung variieren die Preise für billige Uhren zwischen 8,50 Dollar (Männeruhren mit 3 oder weniger Steinen) und 18,50 Dollar (Damenuhren mit 4 oder mehr Steinen).

schlagwesens erkennen lassen. Wohl aber kann man zwei wesentliche Züge dieser technischen Fortschritte feststellen. Der eine besteht darin, daß heute die Maschine durch sinnreiche Zerlegung des Arbeitsprozesses und Einschaltung arbeitserleichterender Vorrichtungen in breitem Umfange im Bereiche vorgestoßen ist, die vor dem Kriege noch ausschließlich der Handarbeit des hochwertigen Spezial- und Facharbeiters vorbehalten zu sein schienen. Der zweite typische Zug der Entwicklung besteht darin, daß man durch die Entwicklung neuartiger Meß- und Prüfgeräte im Zusammenhang mit dem Präzisionsbau von Werkzeugmaschinen zu einer Präzision und Genauigkeit in der Herstellung von Massenerzeugnissen gekommen ist, die früher undenkbar erschien. Das aber bedeutet, daß das Massenerzeugnis weitgehend das ihm früher anhaftende Odium der schlechten Qualität entkleidet ist. Man wird also nach dem Kriege auf dem Wege der modernen Massenfertigung solche Geräte herstellen können, die auch qualitätsmäßig allen Ansprüchen genügen, und zwar mit Ausstoßziffern, die denen der modernen Rüstungsproduktion gleichkommen werden. Das bedeutet, daß der zweifelhafte riesige Bedarf der Nachkriegszeit an solchen Erzeugnissen nach dem Kriege in einer Zeit zu befriedigen sein wird, die uns vielfach heute noch unvorstellbar kurz erscheint. Es bedeutet zweitens, daß die Qualität keineswegs unbefriedigend sein wird, und es bedeutet drittens, daß diese Erzeugnisse zu einem wesentlich billigeren Preise herzustellen sein werden als vor dem Kriege.

Die organisatorischen und technischen Fortschritte der deutschen Industrie im Kriege verbriefen uns also, daß das Tempo des Wiederaufbaues nach dem Kriege ein wesentlich schnelleres sein wird, als man heute noch annimmt. Wir werden nach dem Kriege aber nicht nur schneller, sondern auch billiger wieder in den Besitz jener Konsumwaren und Verbrauchserzeugnisse gelangen, die dem Lebensstandard des deutschen Volkes entsprechen. Alle Befürchtungen hinsichtlich einer langen entbehrungsreichen Wiederaufbauzeit nach dem Kriege sind also grundlos.

Schachgruppenturnier und Blitzmeisterschaft

In Graz hat gegenwärtig ein Gruppen Turnier begonnen zu dem sich acht Spieler gemeldet haben und zwar Manfred Schmiel (Grazer Schachklub), Ernst Settele (Styria), Albin Schiretz (Freunde), Karl Keller (Styria), Bela Dournava (jung. Verein), Kurt Bartelt (Freunde), Erwin Seidl (Freunde) und Karl Patelsky (Freunde). Die Kämpfe werden sehr spannend werden. Besonderes Interesse bringt man dem ersten Auftreten der jugendlichen Spieler Settele, Keller und Schmiel entgegen. Gespielt wird jeden Montag und Donnerstag im Café Post, Neutorgasse, ab 19.30 Uhr. Zum ersten Male wird der Landesverband eine offizielle Blitzmeisterschaft von Graz durchführen. Dieses Turnier wird zwischen Weihnachten und Neulahr abgewickelt. Der Sieger erhält den Titel Blitzmeister 1943. Vorrundmeldungen bei den Grazer Schachvereinen.

Schach-Schlussrunde

Das in Bad Krynica ausgetragene 4. Schachmeisterturnier im Generalgouvernement endete in der Schlussrunde mit einer großen Überraschung, indem es Klaus gelang, den alten Meister Bogoljubow im Endspiel glatt zu überspielen. Der Endstand des Turniers ist: Lokvenc 7½ Punkte, Kuppe, Bogoljubow je 6½ Punkte, Klaus 4½ Punkte. Die weiteren Teilnehmer waren: Lisse, Rösttorff, Keller, Navarra, Gilles und Herzog.

Beachtet die notwendigen Luftschutzmaßnahmen!

begriff zwar nicht, wie das einen Fernstehenden interessieren könne, aber ich konnte als Frau des Hauses ja nicht ständig eine gegenteilige Meinung äußern.

»Irgendein Verlagsmensch«, sagte mein Gast. »Es war rührend, die beiden zu sehen. Er hatte so einen langen königlichen Namen, den man schon melodisch aussprechen kann — ach ja, Maximilian.«

Doktor Brent rückte ein wenig mit seinem Stuhl, ich sah hin, ob er vielleicht unbequem saß.

»Er hatte einen ausgezeichneten Einfluß auf sie.«

Woher der Mensch das nur alles wußte! Und Doktor Brent saß noch immer nicht bequem...

»Kann ein Mann überhaupt Einfluß auf eine Frau haben?« fragte er mit komischer Verzweiflung. »Sie sind nicht verheiratet, deshalb unterlegen Sie sich noch solcher Illusion...«

Ich sah ihn gerade an. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er das Gespräch über Monika Durran und jenen Mann mit dem königlichen Namen abbrechen wollte. Ein Verlagsmensch mit dem Namen Maximilian... Er wich meinen Augen aus, der gute Ferdinand Brent. Wie viele »Verlagsmenschen« mochte es in unserer Stadt geben, die den langen melodischen Namen Maximilian hatten?

SPORT U. TURNEN

Zum Jahreswechsel

Arjo Breitmeyer an die Sportler
Der stellvertretende Reichsführer Arjo Breitmeyer richtet zum Jahreswechsel folgende Worte an die deutschen Sportler und Sportlerinnen:

Meine Kameraden und Kameradinnen! An der Neige des Jahres drängt es mich, euch allen aus vollem Herzen dafür zu danken, daß ihr auch in diesem harten Jahre nicht müde geworden seid, das Banner des NS-Reichsbundes für Leibesübungen in euren fleißigen und arbeitsamen Händen weiterzutragen. Ich weiß es wohl: es ist nicht immer leicht gewesen. Es hat zu eurem Ansporn nie des Hinweises auf die kämpfende Front und auf die arbeitende und leidende Heimat bedurft; dieser Hinweis wäre auch fehl am Platz gewesen, weil ihr ja selbst mitten darin steht und darin gestanden habt. Was ihr tatet, das habt ihr zusätzlich zu eurem täglichen Werk getan, meist gar über ein letztes mögliches Maß hinaus. Von solchem Handeln und von einer solchen Einstellung lebt der NSRL in diesen Zeiten. Ich kam von der kämpfenden Front, um das Werk des im Frühjahr verstorbenen Reichsführers vorläufig weiterzuführen. Meine Augen und mein Herz waren gehalten, alles an dem zu messen, was die kämpfende Front leistete. Wenn ich euch sage, Kameraden und Kameradinnen, daß ihr eurer kämpfenden Söhne, Brüder, Männer und Freunde wert und würdig seid, dann stelle ich damit auch den Dank der Front selbst ab, die mit Worten sparsam zu sein pflegt, die aber die Heimat mit wachen Augen sieht. Möchtet ihr auch im kommenden Jahr zu gleicher Leistung fähig bleiben, im Dienste des Vaterlandes, als Helfer des Führers, als gute und zuverlässige Kameraden der kämpfenden Front, der arbeitenden und duldbaren Heimat, Wegbereiter der Straße, die im Siege mündet.

Heil Hitler
gez. Breitmeyer,
Stellvertreter des Reichssportführers

Am Neujahrstag gibt es auf der Klein-Planica-Schanze von Oberkrain ein Schispringen.

Eine neue Sprungschanze soll am 9. Januar in Weißfels bei Wolfsberg der Benützung übergeben werden.

Mehrkämpfe der Schisportler. Der Schweizer Schi-Verband schreibt für seine Soldaten diesmal Mehrkämpfe aus, die sich nicht nur auf schisportliche Wettbewerbe beschränken, sondern auch andere Sportarten, so Fechten, Pistolen- und Schützen sowie Schwimmen mit einbeziehen. Der Vierkampf besteht aus Langlauf, Abfahrt, Fechten und Pistolenschießen, der Fünfkampf aus den gleichen Übungen zuzüglich Schwimmen.

Coubertins Erbe ist vernichtet. Bei einem der letzten Terrorangriffe auf Berlin wurde auch das Olympische Institut getroffen und der größte Teil der dort aufbewahrten Schriftstücke und Akten vernichtet. In den Flammen gingen auch wertvolle, ja unersetzliche Dokumente und Erinnerungsstücke aus dem Leben und Schaffen Coubertins sowie aus der Geschichte der Olympischen Spiele alter und neuer Zeit verloren.

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 17. Dezember

Reichsprogramm: 8.—8.15: Zum Hören und Behalten: Was ist Leben? 11.30—12.30: Mittagskonzert mit Opera- und Operettenklängen. 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15—15: Musikalische Kurzwelle. 16.—17: Beschwignes Konzert. 17.15—18.30: Hamburger Unterhaltungssendung: »Ja, wenn die Musik nicht wär!«. 18.30—19: Der Zeitgeist. 19.15—19.30: Frontberichte. 19.45—20: Dr. Goebbels Aufsatz: Der fallende Kolb. 20.15—22: »Der Beteläufte«, Operette von Carl Millöcker in der textlichen Neuaufarbeitung von Gustav Göttenfeld und Richard Bars.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Orchester- und Liedmusik von Händel, Bach, Smetana, Schubert. 20.15—21: Meisterwerke deutscher Kammermusik: Besetzung: Klaviertrio und Quintett. 21—22: Ein Abendkonzert des Berliner Rundfunkorchesters, Leitung Arthur Roth.

MEIN MANN MAXIMILIAN

1 ROMAN VON RESIFLIERL

Mein Mann Maximilian war nicht zu Hause. Ich mußte den Besuch allein empfangen und ich gab mir Mühe, als gute Hausfrau zu erscheinen. Es war nicht so einfach. Der Schreibtisch war voller Notizen für mein neues Kinderbuch, ich hatte auch schon einige Skizzen für die Illustrationen gemacht. Ein paar von den Blättern lagen auf dem Teppich verstreut. Die hob ich auf, und dann versuchte ich in aller Eile, das Zeug auf dem Schreibtisch zusammenzuschieben. Leider stolperten meine Finger dabei über den Farbkasten, in dessen aufgeschlagenen Deckel ich nach Schulmädchenart Wasser zum Tuschen gegossen hatte. Alles ringsum wurde naß, und mit einem verzweifelten Blick breitete ich schließlich eine Zeitung über die Stätte des Unglücks aus und dachte dabei an das Motto: künstlerische Unordnung. Nur hatte es vorher netter ausgesehen.

Doktor Brent und der andere Herr merkten von meinen Anstrengungen anscheinend nichts. Beim Eingießen des Tees geschah kein Unglück, und der gestern gebackene Kuchen war genießbar. Doktor Brent griff schon nach dem dritten Stück, und dabei unterhielten wir uns über Theater. Es war naheliegend, da mein Bruder Bühnenbildner war und sogar ich etwas Talent für jene Welt hatte, wenn ich wahrscheinlich auch nur

für die Rolle einer komischen Alten in Frage gekommen wäre. Monika Durran wurde gelobt, sie war keine komische Alte, sie spielte klassische Rollen, gerade jetzt zum erstenmal das Gretchen. Ich sagte, sie müsse ungewöhnlich begabt sein, verschwieg in meiner augenblicklichen Unbildung aber, daß ich sie noch gar nicht kannte.

»Leider nimmt sie ihre Begabung nicht ernst genug«, sagte Doktor Brents Begleiter. »Und deshalb wird sie sich auch nicht auf einer Höhe halten können Sie bumpelt. Manchen liegt das halt im Blut.«

»Ja«, meinte ich, »aber ist das so schlimm? Sie muß ja schließlich nicht eine Weltberühmtheit werden, wenn sie sich auf ihre Art wohler fühlt.«

Mein Gast sah mich etwas skeptisch an. »Begabung ist eine Verpflichtung — und gerade Sie, gnädige Frau, handeln doch danach!«

»Freilich«, sagte ich, »aber soll ich das deshalb auch von anderen verlangen?« Ich wurde etwas verwirrt. »Mir macht es halt zufällig Spaß, diese... Verpflichtung zu erfüllen, das ist alles.«

»Das ist ein Glück«, erwiderte mein Gast mit deutlicher Nachsicht, »wie ich überhaupt glaube, daß Sie das seltsame Talent haben, glücklich zu sein... nach allem, was Brent mir erzählte. Aber davon abgesehen — wir sind doch, grob gesagt, nicht dazu da, nur zu tun, was uns Spaß macht.«

»Ich weiß nicht«, gab ich zurück. Ich kann solche Gespräche, die auf moralphilosophische Lehrgänge zusteuern, nicht leiden. Ich finde immer, da man doch nur darüber schwatzt, nehmen sie zuviel Zeit weg. Im Augenblick schmeckte mir

der Kuchen, den aß ich, dazu brauchte ich keine Thesen, und nachher wollte ich arbeiten, dazu brauchte ich sie auch nicht. »Wenn man immer etwas tun soll, was keinen Spaß macht, kommt es mir dabei heraus.« So, da hatte ich's gesagt.

Mein Gast machte ein betretenes Gesicht. Doktor Brent aber lachte. »Das ist eben dein Talent, Alexandra — das, was man tun muß, aus Spaß zu tun...«

»Ach hör auf, rief ich. »Du glaubst, mir hängt der Himmel ständig voller Geigen!«

Ich sah Brent an, lachte und spürte bis in jede Faser, daß mir der Himmel wirklich voller Geigen hing. Maximilian... und dies neue Haus, und meine Arbeit, und bald ein Kind — es war eitel Seligkeit.

Tante Nolten, meine Schwiegermutter, hätte vermutlich anderes aufgezählt: Maximilians häufiges Fortsein, die Tücken dieses unelendlichen Hauses, in dem alles schliefing, angefangen bei den chronischen Rohrbrüchen und der nicht funktionierenden Kanalisation, dann die Plage mit meiner Arbeit, die mich aus dem Haushalt heraus an den Schreibtisch rief, und nun bald die Wirtschaft mit einem Kind! Man konnte graue Haare dabei bekommen.

»Sicher sind Sie glücklicher als die Durran«, sagte mein Gast. Da er immer wieder auf diese begabte Frau zurückkam, nahm ich an, daß sie ihn tief beeindruckte.

»Sie sieht auch nicht unglücklich aus«, meinte Brent.

Mein lieber Gast erzählte, daß Monika Durran eine Zeitlang ordentlicher gewesen sei. Anscheinend sei da ein Mann gewesen, den sie sehr geliebt habe. Ich

ten Ruf einer »charmanten Frau« wahrzunehmen, und lachte also und war fröhlich. Der Himmel voller Geigen.

Mein Gast küßte mir zum Abschied die Hand und sagte, ich sei einer der ausgeglichtesten Menschen, die er jemals kennengelernt habe. So etwas hatte mir noch niemand gesagt, und er mußte wohl blind oder vielleicht auch besonders hellseherig sein, daß er so sprach. Dann ging er mit Brent fort.

Ich räunte auf, und dabei kam ich ins Nachdenken. Es ist angenehm, nachzudenken, wenn man jung verheiratet und glücklich ist. Sonst ist es eine Beschäftigung, der man mitunter besser aus dem Wege geht.

Nach einer Weile klingelte es, und zu meinem Erstaunen stand da wieder Doktor Brent. »Hast du etwas vergessen?« fragte ich.

»Du bist gefühlos«, gab er zurück. »Als ob es nur einen Grund zum Herkommen gäbe — weil man etwas vergessen hat! Nein, ich komme einfach, weil ich gern bei dir bin.«

»Aus verwandtschaftlicher Liebe«, rief ich.

»Wir sind ja nicht verwandt«, sagte er ruhig. »Aber willst du mich nicht wenigstens hineinlassen?«

»Entschuldige!« Ich sah ihn immer noch an. Weshalb kam er nur? Er setzte sich an meinen Schreibtisch, nahm die Zeitung fort und betrachtete meine Schmierzeichnungen. Dabei lachte er. »Mein Sohn wäre entzückt davon, Alexandra.«

Dann schaute er wieder mich an statt meiner Skizzen und ich merkte immer deutlicher, daß er etwas auf dem Herzen hatte.

STADTHEATER
MARBURG-DRAU

Freitag, 17. Dezember: Abendvorstellung: **DER MANTEL** und **GIANNI SCHICCHI**. Oper in 1 Akt von Giacomo Puccini. Beginn 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr. — Preise II

Samstag, 18. Dezember: Abendvorstellung: **SCHAFCHEN ZUR LINKEN**. Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter Klaus. Musik von Karl Heinz Gutheim. Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr. Preise: I

Kartenvorverkauf außer Montag täglich von 9 bis 13 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr

Der Kartenvorverkauf für die am 21. Dezember 1943, um 19.30 Uhr stattfindende Erstaufführung der Oper **„Maskenball“** mit Frau Margarethe Falzari-Herles und Herrn Kammeränger Hans Depser als Gäste, beginnt am Donnerstag, den 16. Dezember 1943.

ST. STEIRISCHER HEIMATBUND
Amt Volkbildung — Cilli

Samstag, den 18. Dezember, um 19.30 Uhr,
CILLI, Deutsches Haus

LIEDERABEND
Gertrude Pitzinger

Dritte Konz. rtingveranstaltung

Am Bechsteinflügel: **Dr. Egon Kornauth.** 164

Deine Feldpost-Nr.?

Um Reklamationen zu vermeiden, bitten wir jede **Änderung** der Feldpostnummer der Vertriebsabteilung der **„Marburger Zeitung“** bekanntzugeben.

Zu kaufen gesucht

Kaufe gut erhaltene Kutsche u. Schlitten. Antr. unter **„Trifail“** an die **„M. Z.“**, Marburg (Drau). 129-4

Kaufe Sesseln und komplettes Schlafzimmer und Küche, auch einzelne Stücke Möbel von jeder Gattung. J. Putschko, Marburg, Triesterstraße 57. 442-4

Stellengesuche

Suche Nebenbeschäftigung in den Abendstunden. Büro- und Haushaltskenntnisse, event. Sprachenunterricht. Zuschriften erbeten unter **„Genau 743“** an die Verw. 451-5

Die stärkenden

Magen- und Verdauungstropfen

„Ledaufisar“
wieder erhältlich

„Schubert“-Apotheke
Wien, XII, Gierstergasse 5

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER
MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 17. 19.30, 19.45 Uhr Fernruf 2219

Von Freitag 17. bis einschl. Montag 20. Dezember: Kristina Söderbaum, Fritz van Dongen und Friedrich Kayßer in einem ergreifend-troischen menschlichen Einzelschicksal:

Verwehte Spuren
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Von Dienstag 21. bis einschl. Donnerstag 23. Dezember: **MARIKA ROSE**, Paul Henkels und Georg Alexander in dem anrührenden Lustspiel:

KARUSSELL
Für Jugendliche nicht zugelassen!

ESPLANADE So 13.15, 15, 17.30, 19.45 Uhr
Wo 15, 17.30, 19.45 Uhr

Von Freitag 17. bis einschl. Montag 20. Dezember:

Premiere
mit Zarah Leander, Karl Martell, Theo Lingas, Atilia Hörbiger, Maria Bard, Karl Günther, Walter Steinbeck.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Nur Dienstag 21. bis einschl. Donnerstag 23. Dezember
90 Minuten Aufenthalt
mit Harry Piel, Alexander Golling, Else v. Möllendorff, Elisabeth Eygk und Hans Zesch-Ballot.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Freitag und Samstag um 13.15, Sonntag um 10 Uhr Märchenvorstellung

Stromunterbrechung!

Die Energieversorgung Südst. rmark A. G. gibt bekannt, daß am Sonntag, den 19. Dezember 1943 wegen Erhaltungsarbeiten der Strom für die Städte: Windschneitz, Gonobitz, Luttenberg, Radkersburg, Pettau und Friedau von 9—10 Uhr vormittags unterbrochen sein wird. Die Leitungen sind auch während der Abschaltungszeit als unter Spannung zu betrachten. 164

Kleiner Anzeiger

Realitäten und Geschäftsverkehr

Zu verpachten

Gemischtwarenhandlung mit Trafik, Nähe der Stadt Rann/Sawa, wird in Pacht gegeben. Unter **„Neujahr 1944“** an die **„M. Z.“**, Marburg-Drau. 486-2-c

Zu verkaufen

Tabaksamen nebst vollständiger Anleitung für Aussaat und Behandlung sofort lieferbar. Ein Sortiment RM 4.— Nachnahme-Versand Ignaz Medwed, Völkermarkt, Kärnten. 561-3

Zu verkaufen: 33 Bände schöne ledegebundene Klassiker 500 RM, 20 Bände verschiedene Romane 200 RM, 2 alte Vasen 300 RM, 2 Ölbilder 200 RM, alte Uhr, Marienleier-Guß. Adr. in der Verwaltung, Marburg-Drau. 476-3

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung der zuständigen Arbeitsämter eingeholt werden

Schuhmacherlehrlinge wird bei voller Verpflegung sofort aufgenommen. Michael Lipej, Cilli. 163-6

Hausmutter, Alter von 40 Jahren aufwärts erwünscht, wird für das Schülerheim der Lehrerbildungsanstalt Graz, derzeit in Marburg/Dr., Landwehrkasernen, aufgenommen. Bewerberinnen mit guten Umgangsformen und Kenntnissen in Näherel, Wäschebehandlung und Krankenpflege d. Jungen, wollen schriftliche Angebote mit kurzer Angabe des Lebenslaufes und Beilegung eines Lichtbildes an die Direktion der Lehrerbildungsanstalt Graz in Marburg/Drau, Landwehrkasernen, Meilingerstraße 36 richten, oder sich persönlich vorstellen. 142-6

Zu vermieten

Vermiete Zimmer, event. mit Küchenbenützung, an alleinstehende Frau. Anzufragen: Hausverwaltung, Arthur-Mally-Gasse 36-I, Marburg-Drau. 479-7

Zu mieten gesucht

Berufstätiges Fräulein sucht dringend für 1. Januar 1944 möbliertes Zimmer. Adr. in der **„M. Z.“**, Marburg-Drau. —8

Wohnungstausch

Tausche zwei Zimmer und Küche in Fraustauden 89, Neubau, gegen ebensolche, Umgebung Theßen oder Brunnndorf. Nähere Auskunft: Postamt Brunnndorf. 480-9

Funde - Verluste

Kindermantel für 2Jährigen von der Josefstraße, Steg bis Kärtnerstraße verloren. Der ehrliche Finder möge denselben gegen gute Belohnung in der Trafik Drobnitsch, Brunnndorf, Josefstraße 77, abgeben. 458-13

Akten tasche mit Akten auf dem Wege **„Drei Teiche“** bis Triesterstraße verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung in der **„Marburger Zeitung“**, Marburg-Drau, abzugeben. 488-13

Verschiedenes

Tausche gut erhaltenen Herrenwintermantel, Größe 46, gegen ein großes Akkordeon. Angebote unter **„Rasch 766“** an die Verwaltung des Blattes, Marburg-Drau. 474-14

Wichtig für Trafikanten! Nachweise über den Kleinverkauf von Tabakwaren in der Papierhandlung Sax erhältlich. 483-14

Tausche Kinderbett und elektr. Kocher, zweitellig, gegen Volksempfänger. Anschr. in der **„M. Z.“**, Marburg-Drau. 487-14

Gut erhaltenes Kasperl wird gegen Herrenfahrrad getauscht, auch Aufzählung Gutendorf, Rudolfgasse 5. 489-14

Sendet den Soldaten die „Marburger Zeitung“ an die Front

An unsere Postbezieher!

Wenn der Postbote zu Ihnen kommt und die Bezugsgebühr für die **„Marburger Zeitung“** einhebt bitten wir Sie, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt die Zahlung nicht zu verweigern. Die Bezugsgebühr ist immer im Voraus zu bezahlen.

„Marburger Zeitung“
Vertriebsabteilung

Denken Sie daran — **Kleine Anzeigen** haben in der **MARBURGER ZEITUNG** **grossen Erfolg!**

Wäsche ohne Punkte?

Sie können in drei Jahren mehr Wäsche besitzen als andere Hausfrauen ohne daß Sie dafür Punkte brauchen. Sie müssen allerdings darauf achten, durch systematische Wäschepflege die vielfachen Schadensmöglichkeiten von Ihrer Wäsche fernzuhalten. Wäsche, die sonst entzweigegangen wäre, wird nach Jahren noch gut und tadellos sein. Näheres hierüber, und besonders über die Vermeidung von Wäscheschäden aller Art, finden Sie in einer wertvollen Henkel-Lehrschrift, die Ihnen kostenlos zugesandt wird.

Als Drucksache an: **PERSIL-WERKE, DUSSELDORF**

Name: _____
Ort: _____

Achtung!

Schluss der Anzeigenannahme 12 Uhr mittags

Dringende Todesanzeigen werden auch weiterhin bis 16 Uhr entgegengenommen

Die Anzeigenleitung der **„MARBURGER ZEITUNG“**.

Wir geben die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Gatte, unser Vater, Sohn, Bruder und Schwager

Wehrmannschaftstruppführer
Max Ranftl

Inhaber des EK. II. Kl., des Kriegsverdienstkreuzes II. Kl. mit Schwertern und des Verwundetenabzeichens

am 14. Dezember 1943 seiner am 21. Oktober 1943 als Zugführer in einer Wehrmannschaftskompanie im Kampf gegen Banditen erlittenen Verwundung erlegen ist.

Er war einer von denen, die dem Rufe **„Freiwillige vor“** zu jeder Zeit aus innerster Bereitschaft folgten

Marburg, den 16. Dezember 1943.

Josefine Ranftl, Gattin; Klein-Gerti, Töchterchen; Franz und Gertrud Ranftl, Eltern; Franz und Otto, Brüder; Martha Bröckl, Gertrud Belobrk und Hermine Ranftl, Schwestern, sowie alle übrigen Verwandten.

Die deutsche Untersteiermark und ihre Wehrmannschaft verliert mit Truppführer Max Ranftl einen ihrer besten Führer. Wir alle verlieren einen treuen Freund und Kampfgesährten. Er wird uns in den Kämpfen, die vor uns liegen, stets Vorbild und Verpflichtung sein.

177 **Steindl**
Bundesführer des Steirischen Heimatbundes.

Mein lieber Gatte, unser Vater, Groß- und Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager, Herr

Franz Lewec
Oberstlieutenant der Bergdirektion Trifail

ist am Mittwoch, den 15. Dezember im 61. Lebensjahre an Schlafen.

Wir geleiten unseren lieben Toten am Sonntag, den 19. Dezember, um 16 Uhr, zur letzten Ruhe. Trifail, den 16. Dezember 1943.

Johanna Lewec, Gattin; Anna, Johann, Maria, Oskar, Ladislaus und Vera, Kinder, sowie alle übrigen Verwandten.

Die Betriebsführung der Bergdirektion Trifail verliert in dem Entschlafenen einen sehr pflichtbewußten und erfahrenen Obersteiger, der in 46jähriger bergmännischer Tätigkeit seine Pflicht bis zum letzten Tage erfüllt hat.

Die Gefolgschaft der Bergdirektion Trifail betrauert den Heimgang ihres pflichtgetreuen und lieben Kameraden, den sie stets ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Die Bergdirektion Trifail Betriebsführung

Schmerzerfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß unser lieber, guter Gatte, Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, Herr

Konrad Michelitsch
Schneidermeister

im 69. Lebensjahre, einem Herzschlag erlegen ist.

Von dem unvergeßlichen Toten nehmen wir Samstag, den 18. Dezember, um 15 Uhr, Abschied und betten ihn auf dem Stadtfriedhofe in Drauweiler zur letzten Ruhe.

Marburg/Drau, Stuttgart, Pettau und Agram, den 16. Dezember 1943.

Juliane Michelitsch, Gattin; Konrad und Wladimir, Söhne; Frieda, Martha Gomisely und Mandi Ketsich, Töchter; Justine, Schwiebertochter; Dr. Vauchnik, Stefan Ketsich und Josef Gomisely, Schwiegersöhne; Jakob Michelitsch, Bruder; Steffi und Liwio, Enkelkinder; Familien Hribar und Schochar. 490

Schmerzerfüllt geben wir allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß uns unser geliebter Sohn

Aurelio Wodontschnigg

am Mittwoch, den 15. Dezember 1943 im Alter von 5 Jahren für immer verlassen hat.

Die Beisetzung der sterblichen Hülle findet am Samstag, den 18. Dezember, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhofe statt.

Cilli, Agram, Wöllan, Nesseldorf, Reute, Münsingen, den 16. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:
ALOIS und THERESE WODONTSCHNIGG, Eltern, und alle übrigen Verwandten. 166

Allen Verwandten und Bekannten geben wir die traurige Nachricht daß mein lieber Gatte, unser Vater, Schwiegervater und Bruder, Herr

Johann Maichin
Bestitzer

am Mittwoch, den 15. Dezember 1943, im Alter von 63 Jahren, nach kurzem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen ist.

Die Beerdigung unseres teuren Toten findet am Freitag, den 17. Dezember 1943, um 15 Uhr, am Friedhof in Felddorf statt.

Lastnitsch, Unterpohanza, Altstadt, Wien, Mödling, den 16. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:
Maria Maichin geb. Hris, Gattin; Johann, Josef, Franz, Daniel, August und Heinrich, Söhne; Maria Stauder geb. Maichin, Tochter; Hilda, Aloisia und Paula, Schwiebertöchter; Johann Stauder, Schwiegersohn; Veronika Röthel, Schwester, und alle übrigen Verwandten. 167

Tieferschüttert geben wir allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte, Vater, Großvater, Herr

Michael Ulrich

am 1. Dezember, im 83. Lebensjahre, vom Schlag gerührt, nach kurzem Leiden gestorben ist.

Das Begräbnis des teuren Verblichenen fand mit den kirchlichen Festlichkeiten am 4. Dezember 1943 auf dem Friedhofe in Pfarrkirchen (Nieder-Bayern) statt. 163

Baumgarten, Wöllan, Buchberg, Krainburg, Sternthal im Dezember 1943

Die trauernden Hinterbliebenen.

Lichtspiele Kadettenschule

Freitag, 17. um 19 Uhr, Samstag, 18. um 17 u. 19.30 Uhr, Sonntag, 19. um 14.30, 17 u. 19.30 Uhr, Montag, 20. Dezember um 19 Uhr

Walzer einer Nacht

Der große Stimmungs- und Ausstattungsfilm mit Assel Norris in der Hauptrolle.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Brunnndorf

Freitag, 17. um 19.45 Uhr, Samstag, 18. um 17.30 und 19.45 Uhr, Sonntag, 19. Dez. um 15, 17.30 und 19.15 Uhr

Kohlhiesels Töchter

mit Heil Finkenwiler, Oskar Sims und Paul Richter.
Für Jugendl. be. zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli Sachantelnerstraße

Von Freitag 17. bis einschl. Donnerstag 23. Dezember:

Diesel

mit Willy Birgel, Hilde Weßner und Paul Wegener.
Für Jugendliche zugelassen!

Metronol-Lichtspiele Cilli

Von Freitag 17. bis einschl. Donnerstag 23. Dezember:

Der dunkle Tag

Marte Harrell, Willy Birgel, Ewald Balsler, Malte Jäger und Josef Eichhelm
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Gurkfeld

Freitag, 17., Samstag, 18. und Sonntag 19. Dezember

Sehnsucht ohne Ende

Ein romantischer Film zum Gedenken an den berühmten, anischen, Geiger Sarasate und die weltbekannte Sängerin, Adela Patti.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!
Samstag um 17 und Sonntag um halb 10 Uhr, vorm. **BUNTES ALLERLEI!**

Tonlichtspiele Deutsches Haus
Pettau

Freitag, 17. Samstag 18. und Sonntag, 19. Dezember

Ich vertraue dir meine Frau an

Heinz Rühmann, Lil Adin, Werner Fittler und Else von Möllendorff. — Für Jugendliche nicht zugelassen!
Vorführungen: Freitag um 20.30 Uhr, Samstag um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag um 15, 17 und 20.30 Uhr
Kartenvorverkauf: jeden Freitag ab 14 Uhr, Samstag und Sonntag ab 10 Uhr, vormittags an der Kinokasse

Ton-Lichtspiele Stadttheater
Pettau

Von Dienstag 21. bis einschl. Donnerstag 23. Dezember: Hans Nielsen, Gust Wolf, Paul Hörbiger, Lutz Holzschuh und Wolf Albach-Retty in **Moussou** nach der Oper **„Die lustigen Weiber“** von Nicolai.

Falstaff in Wien

Freitag, Samstag und Montag um 14.30 und Sonntag um 9.30 Uhr Jugendvorstellungen mit vollst. Programm.

Lichtspieltheater Trifail

Von Freitag 17. bis einschl. Montag 20. Dezember:

Die große Nummer

Ein Tobis-Film mit Lewy Marenbach, Rudolf Prack, Paul Kemp, Charlot Daudert, Marina Ried, Walter Janssen usw. — Spielleitung: Karl Anton — Musik: Friedrich Schröder. — Für Jugendliche zugelassen!
Von 17 bis 20. Dezember — der lustige Film **RAUS AUS DEM HAUS, MUSIK KOMMT**

Filmtheater Tüffer Tel 24

Freitag, 17. u. Samstag 18. Dezember um 16.30 u. 19.30 Uhr
Sonntag 19. Dezember um 14, 16.30 u. 19.30 Uhr

Wohnort- u. Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verleger) melden.
„Marburger Zeitung“ Vertriebsabteilung

Kultur auf Vorposten

Theaterfahrt in die Niederlande

Noch schwebte der Nebel im Land der Ruhr, und die Sonne über Walzwerken und Pördertürmen blieb ein ernes Licht. Nur langsam hoben die brand-schwarzen Häusermauern Lichtrot zu glimmen an, als im Fröhndunst vom Osten her der Zug über die Grenze raschte. Das Abteil, in dem wir standen, war groß. Auf den Banken hockten Soldaten vornübergeneigt, schliefen oder sprachen von der Heimat, die sie nun für wenige Tage wiedersahen, und auf den Brettern für die Koffer lagen die Werkzeuge des Krieges: Karabiner, die Maske, der Stahlhelm. An Kanälen und Zugbrücken, Deichen und Mühlen lief der Schienenstrang vorbei. Ein Meer von roten Dächern und lehmgelben Giebeln zog heran, krächend schlugen die Räder über die Weichen dann sahen wir mitten aus Poldern und Weiden aus Sand und Dünen den Haag in den späten Herbsttag aufsteigen. Mit weiten Augen und engem Herzen empfingen wir die erste Stunde der Stadt. Der Straßenbahnfahrt und dem Gang durch fremde Gassen folgte erlösend die Freiheit eines weiten Straßenplatzes, jene vielgerühmte „Lange Vorhout“, von der die Niederländer glauben, sie sei die Krone aller Boulevards der Welt.

Im gelblichen Licht des Nachmittags glänzt das weiße Haar eines überaus würdigen Herrn, der mit freundlicher Energie den Koffer greift und den fragenden Blick mit jenem ermunternden Nicken weltgewandter Hotelpartiers erwidert, als wollte er sagen: Es stimmt; du bist da. Er ist stolz auf sein Haus und erzählt mit naive Freimut, daß er die Herren Briand und Kellog oft im Lift in ihre „Kamern“ begleitet habe, und er weiß noch gut, wie er vor 12 Jahren die todkrank Anna Pawlowa auf seinen Armen von der Bühne der Stadtschauburg ins Hotel trug, er zeigt das Zimmer, in dem der sterbende Schwanz für immer die Flügel senkte.

Die Stadtschauburg... das war ja unser Ziel. Wir gingen über den abendfinstern Platz. Die Uhrglocken der Grooten Kerk Sint Jacob, vom letzten hellen Klöppelschlag geweckt, hoben das dunkle Geläut im hohen Ton an, das waren nimmer viele Schläge, das drang in das Ohr als ein einziges tiefmelodisches Geräusch. Wir wußten nicht eben viel von der karigen Theatergeschichte dieser Stadt. Wohl war uns eine „Hochdeutsche Schauburg“ in Amsterdam im Gedächtnis, wo in der sinkenden Hälfte des 18. Jahrhundert eine deutsche Schau-

Ein Portugiese malt Deutschland

Der portugiesische Maler Carlos Carneiro, der in diesem Sommer mehrere Monate in Deutschland weilte und mit seiner Kunst in Berlin einen vollen Erfolg errang, veranstaltete in den Räumen des portugiesischen Propagandaamtes in Lissabon eine Ausstellung seiner in Deutschland entstandenen Aquarelle. Die außerordentlich interessante Schau, die in Anwesenheit zahlreicher deutscher und portugiesischer Persönlichkeiten vom Leiter der nationalen Propaganda Portugals eröffnet wurde, vermittelte zum ersten Male dem portugiesischen Publikum ein Bild deutscher Landschaft, so, wie sie ein portugiesischer Künstler sah und erlebte. Carneiro ist einer der eigenwilligsten Gestalten der modernen iberischen Kunst überhaupt. Seine Bilder sind von einer für einen südländischen Maler überraschenden Gedämpftheit in Ton und Farben. Bergwiesen Bayerns und der Ostmark, der Chiemsee und ein regenunstverhängenes Salzburg sind Bilder, in denen die deutsche Atmosphäre lebt und atmet. Mit besonderer Liebe hat sich der portugiesische Künstler der Reichshauptstadt und ihrer Umgebung angenommen. Der verdunkelte Kurfürstendamm in einem blauen unwirklichen Dämmerlicht ist mit stärkerer Wirkung eingelangt. Mitten im Treiben der Straßen und Plätze Berlins weiß Carneiro Winkel stiller und liebenswerter Zärtlichkeit zu finden, die davon zeugen, daß er die Stadt mit den Augen eines Künstlers und suchenden Freundes zugleich sah.

Werner Schulz

spielertruppe gespielt hatte. Der Chronist C. van der Wijver erzählt, daß die „Hochdeutsche Schauburg“ in der Tat ein Tempel für schöne Künste war. Als sich diese Theatergemeinschaft auflöste, zog eine englische Truppe in das Haus ein, von der er schreibt: „Seht, da weht auf einmal von Albion eine Truppe Schauspieler herüber, um die holländischen Bürger ihre Kunst sehen zu lassen. Jene hätten gut zu Hause bleiben können, wengleich sie nicht lange verweilten. Schließlich kam wieder etwas Gediegenes in das Haus, und zwar eine hochdeutsche Operngesellschaft, die unter der Leitung von F. Haberkorn lange bestand, und uns Gelegenheit gab, von Zeit zu Zeit die ersten Sänger und Sangerinnen aus Deutschland zu hören...“

Seit einem Jahr nun haben unter der Leitung ihres Intendanten Dr. Wolfgang Nuber wieder deutsche Künstler Pforten und Bretter in den Niederlanden aufgeschlagen. Nicht eben weit von jenem Wall aus Stahl und Beton an dem deutsche Soldaten die Wache für Europa hal-

ten und für seine Kultur. In der Stadtschauburg von den Haag, einem mit zärtlicher Brautgebärde entworfenen Bau, steigt allabendlich, geweckt vom tiefgegründeten Anruf deutschen Bühnethos, der farbige Abglanz des Lebens im Wechsel von Tönen und Lichtern empor. Gedacht als Geschenk der Heimat an ihre Soldaten, wächst die junge Bühne immer spürbarer in die verpflichtende Aufgabe eines kulturellen Vorpostens hinein. Schau- und Sinnbild zugleich für den geistigen Sieg des Geistes über die Materie. Auch hier wird nicht Theater für einen bestimmten Kreis gespielt, auch diese Bühne ist Gemeingut aller Deutschen im Haag und vieler Holländer geworden. Das hat die Ansprüche nicht verringert, sondern erhöht. Gerade der Krieg weckte ja die Forderung nach der Begegnung mit den wahrhaftigen Kräften des Daseins. Doch wenige Kilometer von der Küste entfernt kann eine Bühne nicht nur auf dem Kothorn des feierlichen Festspiels schreiten. Unterhaltung ist ebenso notwendig wie die Erhebung,

und der Tragödie muß nach ewigen Stilgesetzen das Satyrspiel nachfolgen.

Im Zuschauerraum des Deutschen Theaters sitzen zumeist Soldaten. Das ist nicht nur im Haag so, sondern auch in Utrecht, Amsterdam, Harlem, Bindehofen und wohin immer die Abstecher der verschiedenen Ensembles führen. Und wenn der Vorhang, zum Beispiel, über Glucks Musikdrama »Orpheus« oder Calderons gradlinigem »Richter von Zalamea« fiel, erwies der Beifall, wie gut die Bühne daran tut, so gewichtige Akzente in ihre zweite Spielzeit zu setzen. Neben den Soldaten finden sich die Angehörigen der deutschen Dienststellen und nicht zuletzt die Einheimischen, die den Anschluß an die verbindenden Ideen der »Niederländisch-Deutschen Kulturgemeinschaft« fanden. Die Aufgabe dieser Bühne ist ja nicht Propaganda für deutsche Theaterkunst. Die wirkt durch sich selbst und durch ihre Leistung. Man strebt nach echter Ensemblekunst und auch über der deutschen Bühne in den Niederlanden steht, ungeschrieben zwar, des Dänenprinzen Hamlets Theatermanifest: der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert den Ausdruck seiner Gestalt.

Kurt Uthol

Walter Gilbricht:

Schaubühne und Zuschauer

Der bekannte Dramatiker (Verfasser der Schauspiele »Michael Kohlhaas«, »Marie Charlotte Corday«, und »Letizia«), der besonders auch durch seine jüngsten Komödien und Lustspiele »Die spanische Suppe«, »Die Gallwespe«, »Der Erbe seiner selbst« und »Ulyssaes daheim« bekannt geworden ist, plaudert hier in leichter, witziger Form über das Verhältnis zwischen Theater und Zuschauer.

Die Schaubühne will den Zuschauer, koste es, was es wolle, zur Strecke bringen, ähnlich wie die Frau den Mann im Zweikampf der Geschlechter. Ihre Bemühungen werden sich steigern mit dem Widerstand, den sie findet. Gut, wenn dieser Widerstand vorhanden, schlecht, wenn er zur Interessenlosigkeit erlahmt: dem größten Gegner der Bühne und der Frauen — ist nur noch mit Raffinement zu begegnen.

Glücklich der Dramatiker der Griechen! Er suchte nicht sein Publikum — es suchte ihn. Bei diesem natv-natürlichen Verhältnis konnte er der Verführungskünste entraten. Sein Zuschauer wurde nicht müde, ihm zu folgen, durch dick und dünn, durch Monologe und Botenberichte. Die Langeweile war noch nicht erfunden! Welche Einheit zwischen Dichter, Schauplatz und Zuschauer! Der Bogen fand die Gegenseite, und beide fanden die Resonanz des Gelgenkörpers. Da ließ sich musizieren!

Wie anders schon die Zuschauer Shakespeares! Das Arsenal der Bühne wird reichhaltiger, die Zahl der Schauspieler vermehrt, die Szene wechselt — Madame Schaubühne beginnt mit ihren Verführungskünsten zu spielen, um ihre Partner am Band zu halten. Gleichwohl, wie primitiv sind diese Künste noch! Wir begegnen den alten Monologen und Botenberichten — aber schon erscheinen hier und da Nebenfiguren Wächter, Schäfer, die ein Frage- und Antwortspiel über den Helden und seine Situation beginnen und die Botenberichte in unterhaltende Dialoge auflösen. Dafür hält sich die Szenerie zurück. Lear auf der Heide — er kann der Heide entbehren, sie liegt in seinen Sätzen. Der Delst in Hamlet wird nicht durch bläuliches Licht die Schauer des Entsetzens wirken, seine Stimme wird auch treffen. Kein lichter Schloßgiebel wird auch in Macbeth die Idylle zaubern lichte Worte werden den Effekt erreichen.

Das moderne Theater ist zum Raffinement verdammt. Der Zuschauer erliegt nicht mehr dem natürlichen Reiz — er will den Kitzel. Der naive Glaube der Griechen ist dahin. Das Wort Shakespeares wird den vom Lärm der Geschäfte und des Verkehrs vernutzten Ohren und Seelen ihrer geheizten Träger nicht mehr wie Glocken läuten können: die Bühne muß größere Aufwendungen machen, die ausgesuchtete Garderobe

muß die erlöschenden Reize der Sage und des dichterischen Wortes ersetzen. Kulisse, Windmaschinen und Beleuchtungseffekte wirken in den erkalteten Liebhaber hinein. Die Heide Lears, nun ist sie aus dem Wort getreten, um sich mit Lichtübergängen, Blitz, fegenden Stürmen nackt zu zeigen. Der Geist in Hamlet wird in fahlem verwesten Licht mit metallischen Blitzen auf seinem Panzer das Entsetzen in die Brust des Zuschauers tragen — und alles das nur, weil man ein altes, lodes Verhältnis künstlich am Leben erhalten will, statt eine neue Liebe zu beginnen.

Nun, Geduld, denn das Wunder einer jungen Leidenschaft zwischen Bühne und Zuschauer vollzieht sich. Wir sind das Zeitalter der Technik. Das verklun-

gene dichterische Wort, das Stimmung war, wird von dem kriegerischen Wort beiseite gestoßen. Ein Kräftespiel sich bekämpfender und überwindender Energien, der elektrische Funke, der von Pol zu Pol knallt der Funke des Dialogs, wird den Zuschauer unserer Tage in Atem halten. Eine kämpferische Liebe die, Bühne des Dialogs, der Kolbenstöße der Worte, der funkelnden Atmosphäre, die jede moderne Schnellzugslokomotive umwirrt, wird den verlorenen Zuschauer zurückgewinnen. Jede Zeit hat ihr Theater und nimmt es mit sich hinab. Keine Kraft kann es wieder aufbeschwören. Die Sonne Homers, die Sonne Shakespeares, sie läßt uns nicht mehr — wir wollen zufrieden sein, daß uns die eigene scheint.

Höchste Kunst beglückt am tiefsten

Beethovens Missa solennis in Graz

Eine Aufführung der Missa solennis wird immer als eine Tat angesehen werden müssen. Die Überdimension des Werkes erfordert auch eine ebensolche Anwendung der Mittel, deren großartiger Einsatz allein imstande ist, die Schwierigkeiten zu meistern, die dieses herrliche Chorwerk bietet.

Beethoven ist über den liturgischen Text weit hinaus gegangen, seiner Phantasie waren eben keine Grenzen gesetzt und so entstand aus der, erst für die Installation seines Schülers, Erzherzog Rudolf gedachten, Messe, ein Werk von Raum und Zeiten überflügelndes Maß. Während der Meister an der Missa arbeitete, erschien er seinen Freunden seltsam erdentrückt. Auf die Partitur aber schrieb er hin: »Vom Herzen — möge es wieder zu Herzen gehen.« Heute ist die Missa solennis eine der edelsten Kostbarkeiten deutscher Chormusik. Die geballten Chöre, die große Fuge, das Inngie, Wagner als Vorbild dienende, Benediktus und das an innerer dramatischer Gespanntheit so reiche Agnus dei tragen sich Beethoven'schen Duktus. Sie darzustellen mit den Mitteln der Kunst, das Gesanges, der Musik wird immer eine der höchsten Aufgaben eines Dirigenten bleiben. Hermann von Schmeldeil darf sich das Verdienst zurechnen, eine würdige und in vieler Hinsicht großartige Aufführung der Missa, nach Überwindung mancher Schwierigkeiten, zustande gebracht zu haben. Schmeldeils Dispositionen gehen auf das Große, Lapidare das Beethoven'schen Spätstiles, die Sphäre der Neunten legt ja auch in der Missa, die beide zugleich entstanden, denn sie bedingen einander: hier das Lied an die Freude, die Hinwendung zur Welt, dort, in der Missa, die Hinwendung zum Höchsten, um im »wunderbar herabschwebenden« Benediktus (Gesungen sei, der da kommt im Namen des Herrn), das Geheimnis einer allbeseligenden Hilfe

von oben auszusprechen. Beethoven hat hier seinen eigenen Kontrapunkt erreicht. Die Grazer Aufführung stand im Zeichen eines vorzüglichen Soliquartettes, das von Glanz edelster Stimmen (Erika Rokyta, Wien und Gertrude Pitzinger) umstrahlt war. Aber auch die Männerstimmen Heinz Matthé (Tenor) und Alfred Petri vom Grazer Opernhaus (Baß), stellten sich würdig neben die beiden Künstlerinnen. Schon im Kyrie gab es ein Jubeln in Tönen, dem sich bald die Chöre in wohlgeleiteter sängerischer Zucht zugesellten. Der Chor der Städtischen Bühnen, die Städtische Chormusikgesellschaft, der Grazer Männergesangsverein und sein Frauenchor hatten in langer gemeinsamer Probenarbeit in selbstlosem Dienst am Werk gefeilt und geprobt, bis es Professor von Schmeldeil gelungen war, sie zu einem Aufführungserfolg von in Graz seltenem Ausmaß zu steigern. An dem auch das Städtische Orchester seinen wohl gemessenen Anteil hat. An der Orgel waltete mit sicherer und meisterlicher Hand Rudolf von Weis-Ostborn, die Solovioline beim Benediktus spielte mit seelenvoller Tonsprache Walter Schneiderhan. Ein Wort noch über die große Fuge: hier wuchs der Chor unter Schmeldeils architektonisch gestaltender Kraft zu einem Riesenbau von unvergleichlicher Gestalt, in den sich die Solostimmen als funkelnde Edelsteine von strahlendem Glanze ausnahmen. — Die dreimalige Aufführung des Riesenwerkes im Stefaniensaal war jedesmal im vorhinein ausverkauft.

Kurt Hildebrand Matzak

Nordische Bäckerschau in Greifswald. Anlässlich der 25. Jahresfeier der Nordischen Institute fand in Reinhard-Haus in Greifswald eine »Nordische Bäckerschau« statt. Greifswald hat die größten Bäckereien des nordischen Schrifttums.

Berufungen an die Schauspielschule des Burgtheaters

An die Reichshochschule für Musik wurden für die Schauspielschule des Burgtheaters Helene Smith-Polewitskaja und Pancho Kochen als Lehrkräfte für dramatischen Unterricht sowie für Stimm- und Sprechbildung verpflichtet. Lehraufträge für wissenschaftlich-theoretischen Unterricht auf dem Gebiete des Theaterwesens erhielten der Leiter des Zentralinstituts für Theaterforschung Universitäts-Professor Dr. Heinz Kindermann und der Leiter der Theatersammlung der Nationalbibliothek Professor Dr. Joseph Gregor.

Lehrgänge für sprachgestörte Kinder

Auf Veranlassung des Regierungspräsidenten ff-Brigadeführer Hans Krebs in Aufßig wurde in Schluckeneu und Warnsdorf ein Lehrgang für sprachgestörte Kinder (Stotterer und Stumme) abgehalten. Leiter dieser Lehrgänge war Direktor I. R. Vinzenz Hampel aus Leitmeritz.

Direktor Hampel hat aus langjähriger Erfahrung eine einfache und doch erfolgreiche Methode zur Behebung von Sprachfehlern in verhältnismäßig kurzer Zeit entwickelt. Zu Beginn des Lehrganges stand ein längerer einführender Vortrag, dem sich praktische Vorführungen anschlossen. An beiden Lehrgängen nahmen mehrere Kinder mit ihren Eltern teil. Die an den Kindern angewandten Versuche machten, obwohl hierfür nur wenig Zeit zur Verfügung stand, den Erfolg der Methode offensichtlich und fanden bei den versammelten Eltern und Erziehern dankbare Anerkennung.

Winckelmann-Feyer in Triest

Zum 226. Jahrestag der Geburt des großen deutschen Archäologen J. J. Winckelmann fand am Gedenkstern Winckelmanns im Archäologischen Garten auf dem Hügel von St. Just in Triest eine Gedenkfeier statt. Der deutsche Generalkonsul Dr. Heinburg hat in Anwesenheit des deutschen Beraters Dr. Hinteregger und des Direktors für Kunstgeschichte Professor Ruttari im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts am Grabmal einen Lorbeerkranz mit einer roten Schleife und Hakenkreuz niedergelegt.

Eine Symphonie von Franz Schmidt in Belgrad

In einem öffentlichen Symphoniekonzert des Belgrader Rundfunkorchesters erinnerte Karl List im Södostrum an das Lebenswerk des vor einigen Jahren verstorbenen Wiener Meisters Franz Schmidt. Die aus dem Jahre 1900 stammende E-dur-Symphonie des damals Sekundanzwanzigjährigen verrät vor allem in dem wehevollen langsamen Satz das klängevolle Fortsetzen einer süddeutschen musikalischen Tradition, die von Schubert über Bruckner bis in unser Jahrhundert führt. In Karl Lists liebevoller Ausdeutung errang das schöne Werk lebhaften Beifall.

Richard Petsoldt

Das Gartenhaus der Dichterin

Vor genau 100 Jahren, im Dezember 1843, erwarb Annette von Droste-Höhhoff das bekannte Fürstenhäuschen, hoch über dem Städtchen Meersburg gelegen. Da 1843 ein schlechtes Weinjahr war, boten die Meersburger Winzer nur zaghaft auf das zur Versteigerung kommende Gartenhaus, das einst den Bischöfen von Konstanz gehört hatte. Für 700 Gulden, das war der Betrag, den Annette von dem Verleger Cotta für ihre Gedichte als Honorar erhalten hatte, wurde ihr das Häuschen zugeschlagen, zu dem auch 5000 Weinstöcke gehörten. Nur fünf Jahre durfte sie sich des Besitzes erfreuen, am 26. Mai 1848 trug man sie am Fürstenhäuschen vorbei zum hochgelegenen Meersburger Friedhof zur letzten Ruhe.

Der Maler Thomas Welch ist in seinem Heimatort Imst im Oberinntal im 76. Lebensjahr gestorben.

Der bekannte estnische Dichter und Schriftsteller Professor Gustav Suits, beging seinen 60. Geburtstag.

Die Versöhnung ist der Titel des neuen Romans der flämischen Dichterin Marie Gevers (L. Staackmann, Leipzig), der eine Fortsetzung des schon früher in deutscher Übersetzung erschienenen Romans »Die Lebenslinie« darstellt.

Münchhausen spielt Orgel

Von Hans Watzlik

Der Freiherr Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen, der Meister in der blauen Kunst der Lüge, bekehrte in seinem Schloß mit einigen betruenen Gutsnachbarn. Er feierte den Besuch seines alten Kriegsgefährten, des russischen Generals Jobst von Reinsdorff, mit dem er einst unter dem rauchigen Himmel des Schlachtfeldes Bruderschaft geschlossen hatte. Nachdem er sein Glas etliche Male zum Wohl des Gastes erhoben hatte, begann er, behaglich in seinen Stuhl zurückgelehnt, nach seiner Weise zu erzählen.

»Freunde, es wäre jetzt die günstigste Gelegenheit, sich gemeinsam des Krieges zu erinnern und unserer tapferen Taten. Dort an der Wand hängt jene Degenscheide, die ich mir aus der Haut eines von mir erlegten türkischen Basen habe gerben lassen; es war damals, als wir in einer Festung am Schwarzmeer belagert wurden und der Hunger derart unter Mensch und Vieh tobt, daß die Ratten in den Gewöben ihrer eigenen Schwänze aßtraßen. Wahrhaftig, manch Seltames wäre zu berichten, und mein Freund Jobst müßte es mir bestätigen.«

Der General strich sich den grimmigen, grauen Schnurrbart und nickte. »Erwartet jedoch, liebe Freunde, für diesmal kein Wort von meinen Waffentaten!« fuhr der Freiherr fort. »Genug

davon! Mein Zopf ist schneeweiß geworden, meine Hand zittert und zielt nicht mehr so sicher wie einst. Man altert und redet besinnlicher. Man schießt schon mit feigem Auge nach dem Tod hinüber.«

»Oho! Dir kann der Tod nicht an«, widerprach Jobst von Reinsdorff. »Du lägst ihm die Rippen im Leib entzwei, daß man ihn lahm auf einer Bahre zum Feldscher schleppen muß.«

Der Freiherr strafte den alten Haududen mit einem unwilligen Blick. »Wie gesagt, in meinem Alter wird selbst dem härtesten Soldaten zarter ums Herz, und man redet gern von frömmen Dingen als von Bärenjagd, Schweinschatz, Reiterkünsten und Feldzügen. Hört zu, was mir jüngst begegnet ist!

Es ist eigentlich kein richtiges Abenteuer, vielmehr die Schilderung eines Gefühles. Es war also am Sonntag Oculi, wo der Hirsch sein Geweih an den Ästen abstreift, es kann aber auch Anfangs Mai gewesen sein, wo der Stieglitz Hochzeit hält. Wer merkt sich diese Nebensächlichkeiten so genau? Da ritt ich durch eines meiner Bauernhöfe. Es hat keinen Zweck, daß ich dieses Dorf mit Namen nenne; Freund Jobst kennt es ja doch nicht. Der Ort war ganz verlassen, alles war auf den Wiesen draußen und mähte. In der Schenke kein Wort und kein Zecher, kein Kind in der Gasse, kein Hund auf der Schwelle, keine Katze auf dem Fensterbrett. Die Welt schien einmal ganz ohne Menschen zu sein, und das war herrlich. Nur ich und mein Pferd waren vorhanden. Die Dorfkirche aber stand weit ge-

öffnet, und da begab ich mich durch das altgotische Tor hinein.«

Der General fragte: »Zum Teufel, da bist du wohl auf deinem Gaul hineingeritten?«

»Mein Pferd! Das hatte ich an einen freundlichen Baum vor dem Tor gebunden«, setzte Münchhausen gleichmütig fort. »In der Kirche drin roch es sehr schläfrig nach Heu, und es war niemand anzutreffen, kein Pfaff, kein Küster, keine andächtige Seele. Ich war mutterseelenallein. Nur ein Spätsommerfaden schwebte glimmernd durch den Raum. Am Altar war das Wunder der Verkündigung Mariä in den angenehmsten Farben zu schauen, und ich weiß noch ganz genau: der Spangenhaken über der Krone der himmlischen Frau war aus Rosen geflochten, ein reizender Einfall des Malers. Durch den Fenster-schlitz stieß ein Sonnenstrahl herein, und das war, als besuche der Heilige Geist die Jungfrau. Die Heiligen blickten fröhlich von den Mauern herunter, und selbst der schöne Teufel, der sich unter der Schwertschwinge des Engels krümmte, rug hier ein ehrbares, träumerisches Gesicht.«

»Du hast uns noch nie vom Teufel erzählt, unterbrach ihn Jobst von Reinsdorff. »Gewiß bist du ihm auf deinen Reisen begegnet.«

»Gewiß gewiß!« beeilte sich der Freiherr zu erwidern. »Doch davon ein andermal. Ich stieg also langsam die Turm-treppe hinauf und setzte mich, von der vergnüglichen Kühle und von der Einsamkeit um mich erfreut an die Orgel,

ließ sogleich das Pedal summen und hub zu spielen an. Ja, mein Herz tat sich göttlich an der heimlichen Stille.«

»Haben dich die Sporen an deinen Reitstiefeln nicht am Spiel gehindert?« wollte der General wissen.

»Die Sporen? Je nun, ich hatte sie mir wohlweislich abgeschnallt, ehe ich mich an dem Orgeltisch niederließ. Wie gesagt: mein Gemüt war in sich gesammelt und gestillt, ich hatte in dieser Weile keinen Wunsch an die Welt zu richten, und ich spürte meine Seele so frei in der Brust flattern wie einen Schmetterling in einem lichten Glas. Und ich präluidierte und phantasierte und meditierte, flötete und trillierte und schlug die Tasten gar kunstvoll und lieblich, daß die dicken Englein schwar vor Lust auf ihren Girlanden zu schaukeln angingen. Und mir wurde zumute, als wäre mein ganzes Leben ohne jegliches Abenteuer einfach und verborgen verlaufen und ich wäre wie ein bescheidener Dorfschulmeister immer nur an der Orgel da gesessen. Gott zu Ehren.« Also erzählte der Freiherr und er wurde von sich selber ergriffen, und seine Augen feuchteten sich.

Da fragte der General von Reinsdorff: »Hallo, und du sagst, die Kirche sei ganz leer von Leuten gewesen?«

»Ja wohl, Jobst.«

»Nochmals: es war also außer dir kein Mensch dort, als du orgeltest?«

»Selbstverständlich. Kein einziger. Willst du mir etwa nicht glauben?« rief der Freiherr scharf und griff an seinen Degen.

»Schön, schön! Aber jetzt sag mir, Münchhausen, wenn du ganz allein gewesen bist, wer hat dir dann die Bälge gezogen?«

Horsamst

Von Heinrich Zillich

In der österreichischen Armee wurde deutsch kommandiert, aber der Mannschaft aus zwölf Völkern, von denen oft drei in einem Regiment vertreten waren, mußte, damit sie es begreife, doch vieles in der Muttersprache erklärt werden. Offiziere und Feldwebel entwickelten sich dabei, von überlieferter Führungserfahrung und Menschenkenntnis geleitet, zu wahren Sprachhexern; umgekehrt war auch das Deutsch jener Unteroffiziere, die es erst beim Militär gelernt hatten, meist von akrobatischer Genialität.

Da mußte ein ungarischer Korporal den Rekruten beibringen, daß jede Meldung und Bitte eines Soldaten mit der deutschen Rangbezeichnung des Vorgesetzten sowie mit der Formel »Ich melde — oder »ich bitte horsamst« anzufangen habe. »Also«, sagte er, »merkt euch das: es gibt zwei Arten von horsamst, ein meldege und ein bittege, verstanden! Also üben: zwei Arten von horsamst, ein meldege und ein bittege!« Und wie er dann den ganzen Satz nachsprechen ließ, siehe, kam doch ein ordentliches »Ich melde gehorsamst« und ein ebenso richtiges »Ich bitte gehorsamst« zustande, und dem Allerhöchsten Dienst war Genüge getan.